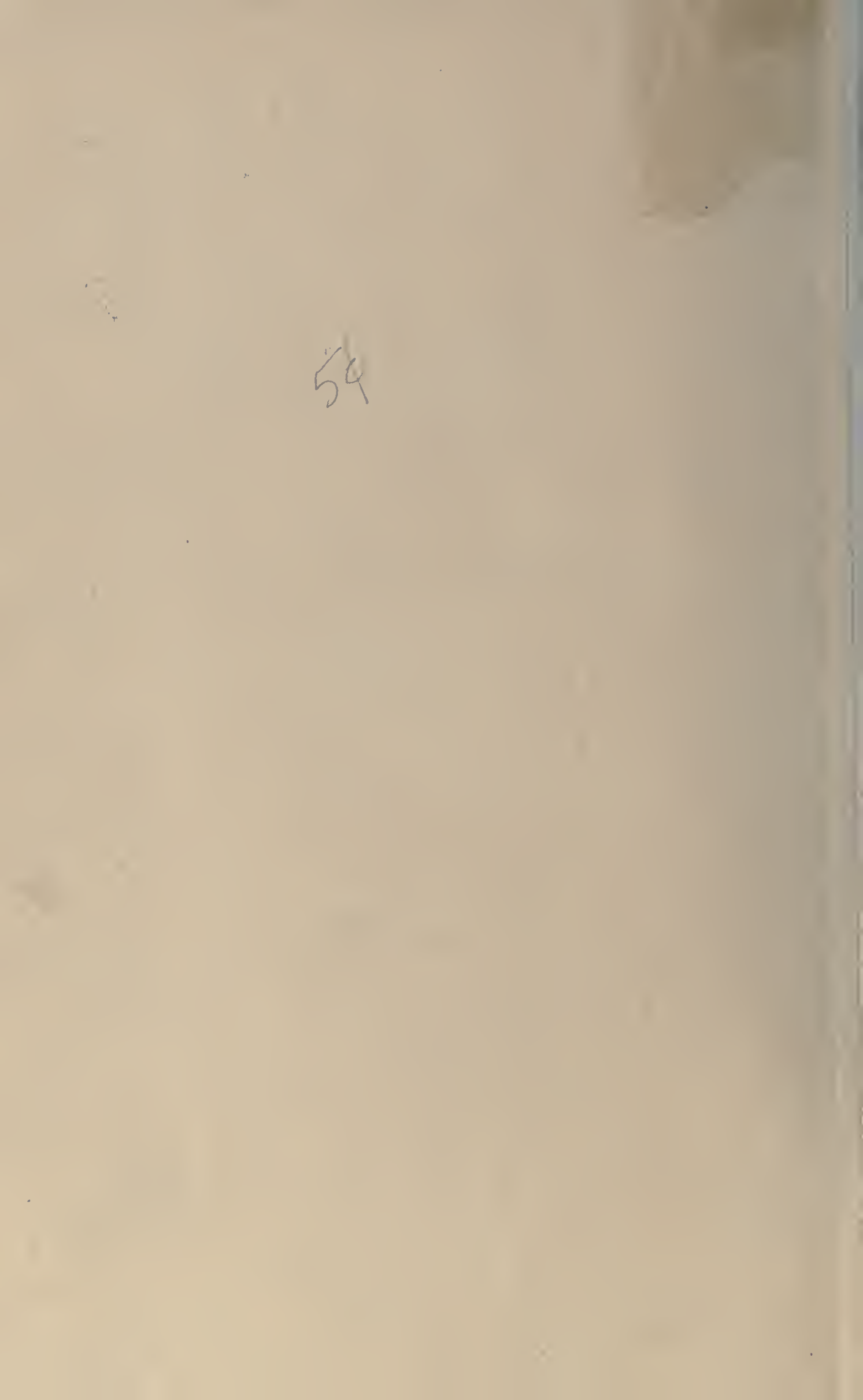


3 1761 06144644 9


54


CENTRE FOR LINGUISTIC STUDIES
FILED

DAS

GOTHISCHE RUNENALPHABET.

EINE ABHANDLUNG

VON

DR. A. KIRCHHOFF.

ZWEITE, DURCH EIN VORWORT „ÜBER DIE ENTSTEHUNG DER RUNENZEICHEN“ VERMEHRTE AUFLAGE.

BERLIN 1854.
VERLAG VON WILHELM HERTZ.
(BESSERSCHE BUCHHANDLUNG.)


LIBRARY
JUL 1 5 2003
UNIVERSITY OF TORONTO

Vorwort.

Die nachstehende abhandlung, welche der herr verleger wieder aufzulegen wünschte, zu diesem zwecke umzuarbeiten fehlte mir bei anderweitigen fern abliegenden beschäftigungen die erforderliche zeit; einzelnheiten nachzubessern schien sich mir der mühe nicht zu verlohnen. Ich habe daher das ganze unverändert abdrucken lassen und selbst im ausdruck und der darstellung, deren breite wohl nicht mit unrecht getadelt worden ist, nichts wesentliches geneuert. Dagegen kann ich es nicht unterlassen, bei dieser gelegenheit, die sich voraussichtlich mir nicht so bald wieder darbieten dürfte, hier nachträglich einen punkt zur sprache zu bringen, der für mich ein besonderes interesse hat und dessen erledigung vorzubereiten der eigentliche zweck der arbeit war. Der leser wird leicht bemerken, dass dieselbe nur ein bruchstück eines grösseren ganzen ist, welches auch die übrigen runenalphabete zu beleuchten bestimmt war. Ich bin auf die genauere betrachtung der runenzeichen durch gewisse analogieen geführt worden, welche das lautsystem, das ihre älteste gestaltung voraussetzt, mit gewissen erscheinungen auf dem gebiete der italischen dialekte zu gewähren schien. Als letzte und nicht unwichtigste der zu beantwortenden fragen stellte sich mir die nach der abstammung und herkunft der germanischen runenzeichen dar, eine frage, die man gewohnt ist entweder harmlos zu umgehen oder durch theorieen zu beantworten, welche unklar und verworren oder mit den unumstösslichen ergebnissen der paläographischen wissenschaft überhaupt unvereinbar sind. Es hielt nicht schwer zu einer bestimmten ansicht über diesen punkt zu gelangen; allein um dieselbe objektiv zu begründen bedurfte es der erledigung gewisser vorfragen, um dem paläographischen be-

weise eine gesicherte grundlage zu verschaffen. Ein bruchstück des versuches diese grundlage zu gewinnen liegt dem leser in der abhandlung „über das gothische runenalphabet“ vor; es sollten sich an dasselbe ähnliche betrachtungen des angelsächsischen und nordischen alphabetes anschliessen, in einem anhange die sogenannten markomannischen runen behandelt und deren völlige bedeutungslosigkeit für die untersuchung nachgewiesen werden. Als resultat würde sich die darstellung desjenigen alphabetes ergeben haben, welches für die späteren entwickelungen und individualisirungen die gemeinschaftliche grundlage abgab, und an diesem würde dann der versuch gemacht worden sein, seine herkunft auf paläographischem wege aufzuweisen. Indem ich nun die grundzüge dieses nachweises im folgenden darzulegen versuchen werde, muss ich freilich dem leser zumuthen gewisse prämissen anzunehmen, die abzuleiten der raum gebricht; ich kann daher auch nicht erwarten, dass meine folgerungen für jedermann überzeugend sein werden. Wer aber mit mir folgende sätze als erwiesen annehmen will: 1) dass die sogenannten markomannischen runen eine blosse abart der angelsächsischen sind, die ihre entstehung lediglich einer müssigen spielerei verdankt; 2) dass das angelsächsische und nordische alphabet sich unabhängig von einander auf einer gemeinschaftlichen grundlage entwickelt haben, das eine nicht aus dem anderen abzuleiten ist; 3) dass die nordischen runen dem gemeinsamen uralphabete in so weit näher stehen, als die zeichen, welche das angelsächsische alphabet mehr enthält, einer individuellen lautentwickelung ihre verhältnissmässig spätere entstehung verdanken und ihrer gestalt nach als blosse differenzirungen der einfachen, auch im nordischen alphabete vorfindlichen betrachtet werden müssen; 4) dass in ähnlicher weise die nordische ŷr-rune als späteren ursprunges auszuscheiden ist, weil sie einem der altnordischen sprache eigenthümlichen lautprocesse, nämlich der trübung des auslautenden s in r, ihr dasein verdankt, folglich erst in der zeit der gesonderten individuellen entwickelung der nordischen dialekte entstanden sein kann; 5) dass wir demnach nach ausscheidung dieses zeichens in den übrig bleibenden buchstaben des nordischen alphabetes jenes uralphabet selbst zu erkennen haben: wer, sage ich, in diesen punkten mit mir übereinstimmt und ferner nicht gewillt ist, einen satz aufzugeben, welchen die paläographische wissenschaft hoffentlich zur genüge erhärtet hat, den,

dass die griechen ihr alphabet von den phöniziern erhalten, sämmtliche stämme des alten italiens aber mit einschluss der römer die ihrigen nach griechischen mustern gestaltet haben, den hoffe ich leicht überzeugen zu können, dass, wenn ich behaupte, das runenalphabet entstamme dem lateinischen, sei in den ersten jahrhunderten unserer zeitrechnung von den römern zu den germanen gekommen, ich damit nur die unausweichliche consequenz der oben verzeichneten sätze ausspreche.

Ein flüchtiger blick auf die gestalt der ursprünglichen runenzeichen genügt, um sich zu überzeugen, dass dieselben lediglich aus senkrechten oder schrägen, schiefwinklig gegen den perpendikel geneigten linien bestehen; weder horizontale, noch weniger aber krumme linien kommen in anwendung. Auch die schrägen linien treten als element überall nur in der anlehnung an einen senkrechten strich auf, nie selbständig. Es ist ferner auffällig, dass die schrägen linien, wo sie vom kopfe oder fusse der senkrechten ausgehen, nirgend so weit gezogen werden, dass ihr endpunkt die linie berührte, auf welcher kopf oder fuss des perpendikels senkrecht stehend zu denken ist; wo dies der fall ist, zweigt sich allemal der schräge strich vom mittelpunkte, nicht von einem der endpunkte, des senkrechten ab. Diese eigenthümlichkeiten sind augenscheinlich bedingt einerseits durch die beschaffenheit des materials, auf dem geschrieben wurde (stein, metall, holz), anderseits durch die mangelnde technik. Man denke sich ein sprödes material, auf das mit unvollkommenen werkzeugen gewirkt werden sollte und zu dem der arbeiter wegen der schwierigkeit, die umfängliche masse nach dem jedesmaligen bedürfniss in eine für die bearbeitung handliche lage zu bringen, eine sich stets gleichbleibende stellung einzunehmen gezwungen war, und man wird in jenen eigenthümlichkeiten nicht willkür und zufall, sondern die nothwendigen folgen der bedingungen erkennen, unter denen die darstellung der zeichen sich vollzog. Es ist klar, dass die berührten umstände auf die umgestaltung überlieferter zeichen einen nothwendigen einfluss üben mussten und ich habe daher nur nachzuweisen, dass die zeichen des runenalphabetes nichts weiter sind, als die entsprechenden lateinischen buchstaben in denjenigen modifikationen, welche durch die oben berührten umstände mit nothwendigkeit gefordert waren, ferner dass diese übereinstimmung schlechterdings nicht anders erklärt werden kann, als durch die an-

nahme, dass die runenbuchstaben den lateinischen nachgebildet seien. Ich nehme zu diesem zwecke die einzelnen zeichen in der mir passend scheinenden reihenfolge durch.

b) ᛒ. Die verwandtschaft mit dem griechisch-lateinischen B springt in die augen. In der that ist das runenzeichen weiter nichts, als eben dieses lateinische B mit den nothwendigen modifikationen: aus der rundung musste beide male ein spitzer winkel werden. Es ist ferner klar, dass diese identität der formen nicht zufällig sein kann, gerade weil das zeichen ein so komplicirtes ist. Ist diese übereinstimmung aber nicht zufällig, so bleibt für die erklärung dieser erscheinung unter den gegebenen voraussetzungen nur die wahl zwischen ableitung aus dem griechischen oder lateinischen alphabete. Denn wollte man selbst die möglichkeit zugeben, dass das phönizische alphabet, wie den griechen, so auch den germanen auf direktem wege zugekommen sei, so würde es immer völlig unerklärlich bleiben, wie beide unabhängig von einander darauf gekommen wären, das ursprüngliche zeichen übereinstimmend in dieser durchaus eigenthümlichen weise umzugestalten. Worauf also schon die betrachtung dieses zeichens mit unausweichlicher nothwendigkeit hindrängt, das wird zu völliger evidenz erhoben und zugleich näher bestimmt werden, wenn wir damit die analyse eines zweiten verbinden:

f) ᚠ. Dass aus dem lateinischen F diese form entstehen konnte, wird mir ein jeder zugeben; dass das lateinische F sich so gestalten musste, wenn eine nöthigung vorhanden war, die seitenstriche nicht vom kopfe, sondern von dem mittelpunkt des perpendikels ausgehen zu lassen, ist nicht minder klar. Und eine solche nöthigung war wirklich vorhanden; denn hätte man die seitenstriche vom kopfe aus schräg nach unten gezogen, so würde dadurch die f-rune dem aus dem lateinischen A entwickelten zeichen (ᚨ; s. unten) völlig gleich geworden sein. Demnach halte ich mich für vollkommen berechtigt, die f-rune für identisch mit dem lateinischen buchstabenzeichen zu betrachten und meine, dass von zufall auch hier wohl schon nicht mehr die rede sein kann. Gibt man mir diese identität zu, so sind die folgerungen aus ihr völlig ausreichend, um an und für sich schon die ableitung aus dem lateinischen als eine absolute nothwendigkeit erkennen zu lassen. Bekanntlich nimmt das lateinische F im alphabete diejenige stelle ein, an welcher sich im griechischen mutteralphabete das di-

gamma findet, mit welchem es überdem auch der form nach identisch ist. Verschieden ist aber die lautliche geltung des zeichens in beiden alphabeten: während es im griechischen zur bezeichnung des konsonantischen u-lautes, des vav, verwendet wurde, vertritt es im lateinischen die lippenaspirata. Da nun die vergleichung des phönizischen alphabetes es als unzweifelhaft herausstellt, dass die lautliche geltung, welche das zeichen im griechischen alphabete hat, die ursprüngliche ist, das lateinische alphabet aber aus dem griechischen abgeleitet ist, so muss angenommen werden, dass bei der gestaltung des ersteren eine willkürliche abänderung der überlieferten werthung des zeichens statt gefunden hat. Die gründe, welche diese verschiebung veranlasst haben, sind noch jetzt deutlich zu erkennen. Sämmtliche altitalische alphabete haben wie das lateinische das zeichen Φ des gemeinschaftlichen mutteralphabetes ausgestossen und es unterliegt keinem zweifel, dass dies nur deswegen geschah, weil die aussprache der lippenaspirata bei den griechen sich so wesentlich von der italischen unterschied, dass die etymologische verwandtschaft der laute nicht zum bewusstsein kommen konnte. Dasjenige alphabet, aus welchem sich das etruskische, umbrische und oskische als spätere individualisirungen entwickelt haben, half dem ausfalle durch die erfindung eines neuen, diesen alphabeten deswegen ausschliesslich eigenthümlichen zeichens ab und bewahrte dadurch dem vav seine ursprüngliche geltung, so wie sich selbst die fähigkeit, vokalisches und konsonantisches u in der schrift zu unterscheiden. Das lateinische alphabet nahm einen gesonderten entwickelungsgang: die funktionen des ausgemärzten buchstabens übernahm hier das vav und eine nothwendige folge davon war, dass das vokalzeichen V zur bezeichnung des konsonanten mit verwendet wurde. Wie man sieht, ist also die verwendung des vavzeichens in der geltung der lippenaspirata und die damit zusammenhängende nichtunterscheidung des u und v durch die schrift das specifische merkmal, durch welches sich das lateinische alphabet von allen anderen mit ihm einer gemeinsamen wurzel entstammenden unterscheidet. Dieselbe erscheinung zeigt das runenalphabet: nicht nur verwendet es ein mit dem lateinischen F identisches zeichen für die bezeichnung der lippenaspirata, es bezeichnet auch u und v ursprünglich durch ein und dieselbe buchstabenform; erst das weiter ausgebildete gothische und angelsächsische alphabet haben ein besonderes zeichen

für den konsonanten unabhängig von einander entwickelt und wenigstens das angelsächsische ist deutlich eine blosse differenzirung der u-rune. Wer also die identität des runenzeichens mit dem lateinischen F zugibt, der muss entweder die ableitung des runenalphabetes direkt aus dem lateinischen sich gefallen lassen, oder er hat uns das unwahrscheinliche, ja völlig unmögliche glaublich zu machen, dass nämlich das germanische und lateinische alphabet sich unabhängig von einander hätten entwickeln und dennoch (zufällig) auf die gleiche, auffällige abweichung von dem ursprünglichen bestande kommen können. Ein solcher beweis wird nimmermehr geführt werden.

In dem vorgetragenen liegt der eigentliche schwerpunkt des beweises für die von mir aufgestellte behauptung; die hervorgehobenen umstände haben absolute beweiskraft vorausgesetzt, dass die scheinbare identität der zeichen keine zufällige ist. Die weitere betrachtung der übrigen zeichen soll nur dazu dienen zu zeigen, dass die bemerkte übereinstimmung auch bei den anderen statt findet, und dadurch die unmöglichkeit der annahme erhärten, durch die allein den oben entwickelten folgerungen ausgewichen werden kann, dass nämlich jene übereinstimmung nichts mehr sei, als eine bloss zufällige ähnlichkeit. Wer kein bedenken trägt, zu zweien malen an den zufall zu appelliren, wird sich am Ende doch scheuen in der anwendung dieses auskunftsmittels weiter zu gehen.

i) I, genau die jüngere vereinfachung der ursprünglich gebrochenen linie, in der das zeichen aus dem griechischen in das lateinische alphabet übergieng.

th) ᚦ, ist deutlich diejenige gestalt des lateinischen D, welche letzteres in der runenschrift unter den gegebenen bedingungen annehmen m u s s t e, nämlich die spitzwinklige.

r) ᚱ. Es gilt von diesem zeichen ziemlich genau dasselbe, was oben zum ᛒ bemerkt worden ist.

t) ᛏ. Da der horizontale strich sich nicht darstellen liess und demgemäss aus den horizontalen ansätzen rechts und links vom perpendikel schiefwinklige werden mussten, so ist das vorliegende runenzeichen genau die gestalt, die unter jenen eigenthümlichen voraussetzungen das lateinische T annehmen m u s s t e.

s) ᛋ. Wer den versuch machen will, die aufgabe zu lösen, die schlangenwindung des lateinischen S durch die verbindung von möglichst

wenigen senkrechten und schrägen strichen darzustellen, wird finden, dass er mit nothwendigkeit auf das runenzeichen geführt wird.

c) ᚴ oder ᚳ (diese nebenform nöthigt die gestalt der entsprechenden angelsächsischen rune als ursprünglich vorhanden vorauszusetzen). Aus dem runden lateinischen C musste zunächst mindestens ein spitzwinkliges < werden. Da das princip der runenschrift aber für jeden buchstaben als basis den perpendikel erheischte, so musste einer der beiden schenkel die funktionen desselben übernehmen. Je nachdem man dazu den oberen oder unteren bestimmte, erzeugte sich die zweite oder erste der beiden abweichenden formen.

a) In der abhandlung weiter unten hoffe ich nachgewiesen zu haben, dass das zeichen dieses lautes im ursprünglichen alphabete ᚨ; der name *ans* war. In der that sind auch die formen der nordischen ôs-rune (ᚬ und ᚭ) lediglich variationen jener grundform. Vergleichen wir diese mit dem lateinischen A, so scheint mir die identität beider kaum zweifelhaft zu sein. Der eine der beiden schenkel musste zum perpendikel aufgerichtet werden. Die nothwendige folge davon war, dass der sich spitzwinklig an ihn anschliessende andere nicht bis zur grundlinie gezogen werden konnte. Zur erklärung des zweiten der schrägen ansätze hat man nicht einmal nöthig, auf die altlateinische form ᗅ zurückzugehn; denn der horizontale verbindungsstrich des späteren A musste ohnehin sich in einen schrägen ansatz des perpendikels verwandeln.

h und m) Hier ist die angelsächsische form der runenzeichen, ᚻ und ᛗ, in betracht zu ziehen, deren identität mit dem lateinischen H und M erst zu erweisen nicht nöthig ist. Die nordischen formen (ᛡ und ᛘ) glaube ich als entartungen des ursprünglichen bezeichnen zu müssen. Doch gebe ich gern zu, dass diese annahme erst unter der voraussetzung zu einer nothwendigen wird, dass die annahme der abstammung des runenalphabetes aus dem lateinischen begründet ist. Nur muss man dann die abweichende (meiner meinung nach degenerirte) gestalt der nordischen zeichen nicht als beweis gegen die behauptete abstammung geltend machen wollen; dazu wäre man erst berechtigt, wenn der faktische nachweis geliefert wäre, dass die nordischen zeichen vielmehr die älteren und ursprünglichen seien.

n) Auch hier gehe ich unbedenklich auf die angelsächsische form ᚾ als die ursprüngliche zurück und betrachte die nordische (ᚿ) als eine

spätere vereinfachung des komplicirteren zeichens. Es gilt in diesem falle in seiner ganzen ausdehnung, was so eben über das gleiche verhältniss beim h und m bemerkt worden ist. Aus dem lateinischen N entstand das runenzeichen, indem wie überall der verbindende querstrich nicht bis zur grundlinie gezogen wurde, woraus nothwendig folgte, dass sich der zweite perpendikel als blosser senkrechter aufsatz auf dem querstriche darstellen musste.

Von den drei übrigen zeichen ist zunächst die jod-rune als hier nicht in betracht kommend auszuscheiden. Denn es ist klar, dass, wenn das runenalphabet wirklich aus dem lateinischen abgeleitet ist, jenes zeichen nicht zu den ursprünglichen gehören kann, weil sich für dasselbe kein vorbild fand. Es muss in diesem falle als später hinzugekommen betrachtet werden. Mag nun die angelsächsische oder die nordische gestalt der rune (nach der weiter unten in der abhandlung selbst gegebnen darstellung wäre aber die âr-rune des nordischen alphabets die eigentliche und ursprüngliche jodrune desselben) die rechte sein, es hält auf keinen fall schwer in ihr eine differenzirung des vokalzeichens I zu erkennen. Sehen wir daher von diesem zeichen ab, welches für unsere frage auf keinen fall von bedeutung ist, so hält es freilich bei den beiden anderen, der l-rune ᛚ und der u-rune ᚢ, schwer, sie mit den entsprechenden lateinischen zeichen zu vermitteln; jedenfalls ist diese vermittelung nicht so einfach, wie bei den früher betrachteten. Man ist nämlich zu der annahme gezwungen, dass beide zeichen aus einer umkehrung der lateinischen L und V entstanden seien, wenn sie anders auf diese sollen zurückgeführt werden können. Diese umkehrung zugegeben bietet die l-rune weiter keine schwierigkeiten und was die andere betrifft, so ist nach dem früher gesagten ersichtlich, dass der eine schenkel wenigstens des umgekehrten V in der runenschrift sich senkrecht stellen musste; der andere musste sich zunächst spitzwinklich an den aufgerichteten ersten anschliessen. Da ihn bis zur grundlinie fortzuführen schwierigkeiten machte, die sonst beliebte abkürzung das zeichen aber der L-rune völlig gleich gemacht haben würde, so brach man ihn in der mitte, indem man den schrägstrich in einen senkrechten übergehen und so die grundlinie erreichen liess. Unerklärt muss freilich dabei bleiben, was jene umkehrung veranlasst hat. Wer aber durch alles vorhergehende sich hat überzeugen lassen, der wird mit mir die nothwendigkeit behaupten müssen, auch

diese zeichen auf die lateinischen zurückzuführen und dann vielleicht einsehen, dass nur der oben vorgeschlagene ausweg zu einer vermittelung führen kann.

Soviel zur rechtfertigung einer ansicht, die vorläufig ziemlich allein stehen mag. Wenigstens ist sie meines wissens unter den neueren nur von dem einen Munch beiläufig und zwar ziemlich unbestimmt und ohne die nöthige schärfe ausgesprochen worden. Ich weiss sehr wohl, dass gegen sie ein umstand von gewicht geltend gemacht werden kann und wird, den ich zu erklären mich vorläufig ausser stande sehe, nämlich die abweichende benennung und reihenfolge der zeichen in beiden alphabeten. Allein wenn die gründe, welche ich geltend gemacht habe, keine scheingründe sind, und wenn aus ihnen nicht anders als gefolgert werden kann, was ich gefolgert habe, so wird die unmöglichkeit, jene abweichung genügend zu erklären, nie dazu benutzt werden können und dürfen umzustossen, was anderweitig feststeht. Auch ist, weil *ich* den grund der abweichung des runenalphabetes in benennung und anordnung von dem mutteralphabete nicht aufzuweisen vermag, damit noch nicht gesagt, dass er überhaupt sich nicht aufweisen lasse. Und so möchte ich diesen punkt, freilich in eigenem interesse, kenntnissreicheren zur untersuchung und endlichen erledigung empfohlen haben.

Berlin d. 27. Oktbr. 1853.

d. V.

I.

Das gothische runenalphabet.

§. 1.

Die namen der gothischen buchstaben des Vulfila in der wiener handschrift.

Im wiener cod. Salisb. n. 140 (aus dem 9-10. jahrh.) findet sich hinter Alcvin's werk de orthographia auf fol. 20a in zwei senkrechten zeilen geschrieben ein angelsächsisches runenalphabet, welchem das gothische alphabet des Vulfila bis zum *u* einschliesslich zur seite geschrieben ist; auf fol. 20b sodann in der mitte in einer senkrechten zeile herablaufend abermals die gothischen buchstaben, diesmal aber in der folge des lateinischen alphabetes. Links davon stehen dieselben in anderthalb senkrechten zeilen noch einmal, aber in ihrer ursprünglichen ordnung mit hinzufügung der episemen; der charakter dieses alphabetes nähert sich dem der cursivschrift und weicht in einigen, aber nicht erheblichen punkten von dem der mittleren buchstabenreihe ab, weshalb der schreiber es für nöthig befunden hat, die varianten, welche das links stehende alphabet mit dem mittleren verglichen darbietet, rechts neben dem letzteren noch ausdrücklich zu vermerken. Rechts von diesen varianten sind die namen der buchstaben der ordnung des mittleren hauptalphabetes entsprechend eingetragen. Rechts oben endlich unmittelbar daneben folgen vier zeilen gothischen textes mit darüberstehender umschreibung in lateinischen buchstaben, an welche sich sechs andere schliefsen, die an den inhalt der vorhergehenden einige kurze orthographische bemerkungen anknüpfen; den schlufs macht eine reihe gothischer zahlen mit übertragung (1). Jene namen der gothi-

(1) Vgl. W. und J. Grimm in d. wiener jahrb. XLIII. (1828) s. 1 ff. und Massmann in Haupt's zeitschrift f. d. alterthum I. s. 297 ff., auf deren bemerkungen im obigen bezug genommen werden wird.

schen buchstaben nun sind es, welche den gegenstand der nachfolgenden erörterung ausmachen.

Was zunächst als klar und keinem zweifel unterworfen betrachtet werden darf, ist, dafs, wer es auch gewesen sein möge, der diese namen den buchstabenzeichen beischrieb, damit entschieden die namen eben dieser bestimmten, als gothischen ihm wohl unzweifelhaft bekannten schriftzeichen hat geben wollen. War er kein fälscher oder spafsmacher, handelte er in gutem glauben, so mufs er jene namen selbst für gothische worte gehalten haben und in diesem falle stützte er sich auf eine überlieferung, deren glaubwürdigkeit, es möge mit derselben stehen wie es wolle, von ihm sicher nicht bezweifelt worden ist. Jede kritik dieser reste hat also von der untersuchung der möglichkeit auszugehen, in ihnen ächt gothische sprachformen nachzuweisen: auf den ersten blick hin scheinen sie wenigstens nur geringen anspruch auf diese eigenschaft machen zu können. Gelingt es nicht diesen nachweis in überzeugender weise zu liefern, so ist grober irrthum oder absichtliche täuschung das einzige, was uns die entstehung der scheinbar ungeheuerlichen formen erklärlich machen könnte. Mit der unbefriedigenden gewifsheit, dafs in diesen namensformen ein germanisches element erkennbar sei, wenn sie sich auch als eigentlich gothisch nicht bezeichnen liefsen (Löbe-Gabelentz G. gr. s. 18.), werden wir uns auf keinen fall begnügen können, denn es bliebe bei solcher annahme immer die hauptschwierigkeit ungelöst, wie es nämlich geschehen konnte, dafs uns jene räthselhaften formen gerade bestimmt als gothische überliefert wurden. Sind sie aus ursprünglich rein gothischen entstanden, was so viel sagen will, als verdorben, so müssen sich die gründe des verderbnisses, so wie der gang, den dasselbe genommen, nachweisen lassen. Im anderen falle wären die beiden anderen oben angedeuteten möglichkeiten, aber auch dann erst, in erwägung zu ziehen.

Es schien mir bedürfnifs, die aufgabe, die der kritik hier sich darbietet, zunächst in der möglichen schärfe zu stellen; es wird dann nicht schwer halten sich über die angegebenen gesichtspunkte zu verständigen: die annahme, als sei lediglich ein irrthum daran schuld, dafs die in rede stehenden worte uns gerade als gothische geboten werden, ist nicht geeignet die zu lösende schwierigkeit zu beseitigen; denn sie setzt, um ein scheinbar unerklärliches zu erklären, ein weiteres nicht minder unerklärliches. Der angenommene irrthum unseres

gewährsmannes kann nämlich doch nur darin gefunden werden, dafs er nicht gothische worte für gothische hielt, und die aufgabe bliebe, dies auch angenommen, doch immer jene worte als irgend einem anderen germanischen dialekte angehörig nachzuweisen, da sie einmal das wenn auch abgegriffene gepräge germanischen ursprunges hinreichend deutlich an sich tragen. Die lösung dieser aufgabe würde aber genau an denselben schwierigkeiten noch gewisser scheitern, die sich der zurückführung jener worte auf gothische sprachformen entgegenstellen; die sache würde dadurch nur verwickelter und in keinem falle klarer werden. Überdem, selbst wenn es gelingen sollte, in ihnen worte einer bestimmten anderen germanischen sprache zu entdecken, was meiner überzeugung nach der fall nicht ist, so dürfte es noch immer schwer, ja unmöglich zu begreifen sein, wie es geschehen konnte, dafs nicht gothische worte für die eigenthümlichen benennungen als gothisch bekannter und bestimmt gewufster schriftzeichen gehalten und ausgegeben wurden. Noch schwerer hält es aber an jene absichtliche täuschung zu glauben. Nirgends finden sich spuren, die zu einer solchen annahme nöthigten, oder auch nur berechtigten, im gegentheil gar manche, die eine solche geradezu ausschliefsen, und die ich im folgenden hoffe aufweisen zu können. Wir haben demnach kein recht einen betrug zu argwöhnen, so lange noch eine möglichkeit bleibt, den gothischen ursprung jener formen zu retten und ich glaube, dafs dies in der that weniger schwer hält, als es wohl den anschein haben mag. Zwar ist mit recht auf die unwahrscheinlichkeit hingewiesen worden, dafs die gothischen buchstabennamen auf dem wege mündlicher überlieferung sich bis in das 9. jahrh. erhalten haben sollten; allein diese unwahrscheinlichkeit oder wenn man will unmöglichkeit beweist durchaus nicht, dafs die fraglichen namen nicht wirklich gothische sein können, sondern eben nur, dafs die quelle, aus der ihre kenntnifs noch in so später zeit fliefsen konnte, eine schriftliche sein mufste, und ich wüfste nichts, was dies irgend unwahrscheinlich erscheinen lassen könnte. Die annahme einer schriftlichen quelle ist daher aus diesem grunde allein schon nothwendig; sie ist es aber auch, bei der allein die verderbnisse, unter denen die ursprüngliche gestalt der worte gelitten hat, eine ausreichende und befriedigende erklärung finden: und von der ich im folgenden als unbedenklicher voraussetzung ausgehen werde.

Diese schriftliche überlieferung aber — dies ist eine weitere, kaum zu umgehende folgerung — mufs zu ihrer letzten quelle nothwendig einen codex gehabt haben, der die fraglichen worte in gothischer schrift verzeichnete; wenigstens sehe ich nicht, welche andere vermittelung sich hier denken liefse. Auch ist diese thatsache im geringsten nicht unwahrscheinlich. Wie grofs ist nicht die zahl angelsächsischer alphabete, die die laune der schreiber sammt ihren namen an orten unterbrachte, wo man sie am wenigsten erwarten sollte; leicht konnte ein gothischer bibelcodex selbst, in den ein schreiber in der laune eines müfsigen augenblicks die schriftzeichen seines volkes und ihre benennungen eintrug, die zufällige ursache sein, dafs die letzteren uns erhalten wurden. Gothische bibelhandschriften scheinen im 9. jahrh. in oberitalien noch nicht zu den seltenheiten gehört zu haben; der hochdeutsche schreiber unserer alphabete selbst benutzte eine solche, wie W. Grimm aus den ausgehobenen textesstellen, so wie den zahlenbeispielen, welche nebst orthographischen bemerkungen den alphabeten beigefügt sind, nachgewiesen hat. Die ursprünglich also gothisch geschriebenen worte nun müssen zu irgend einer zeit einmal in lateinische schrift umgesetzt worden sein. Nun nöthigt uns zwar zunächst nichts zu der annahme, dafs unser hochdeutscher gewährsmann derjenige gewesen sei, der diese umsetzung zuerst vornahm; er könnte möglicherweise die worte bereits umgesetzt überliefert erhalten haben; es wird sich aber zeigen, dafs allerdings gründe vorhanden sind, die dieselbe mehr als wahrscheinlich machen. Jedenfalls ist deutlich, dafs bei dem angedeuteten verlaufe der überlieferung die ursprüngliche gestalt der überlieferten worte einer dreifachen art der corruptel ausgesetzt war, unter der sie leiden theils konnte theils mufste. Einmal konnte die gothische aufzeichnung selbst schreibfehler enthalten, oder die schrift derselben konnte verblichen und undeutlich geworden sein, als man sich daran machte sie umzusetzen. Solche fehler und mängel mufsten sich in die lateinische umschreibung fortpflanzen, da der urheber der letzteren wohl nur noch eine höchst mangelhafte kenntnifs der gothischen sprache besessen haben wird. Eine hauptwandelung der gestalt der worte geschah aber zweitens durch ihre übertragung selbst, sobald der übertragende sich nur nicht damit begnügte, buchstaben für buchstaben wiederzugeben, sondern die eigentliche geltung derselben sie an einem willkürlich gewählten mafsstabe bemessend nach muthma-

ſsung zu bestimmen und den gefundenen werth in lateinischen schriftzeichen wiederzugeben versuchte. Wenigstens ist dies die weise, in der hochdeutsche schreiber dieser zeit verfahren und von der man eine anschauung gewinnt, wenn man die angelsächsischen runenalphabete übersieht, die durch die hände hochdeutscher schreiber gegangen sind. Manches miſsverständniſs fiel dabei vor, mancher irrthum muſste begangen werden und die entstellung der form vermehren. Drittens endlich gingen die worte der alten gestalt schon ziemlich entfremdet durch die hände von abschreibern und wurden hier schlieſslich durch all die fehler verunstaltet, die unwissende oder fahrlässige schreiber in den unverstandenen worten einer unbekannten sprache überhaupt begehen konnten: auch unsere unmittelbare quelle ist sicher keine urschrift. Was nun die letzte art der corruptel betrifft, so kennt sie keine regel und keine gränzen. Man vergleiche die namen der sog. markomannischen runen in den verschiedenen handschriften, doch auch germanische worte, und man wird sich überzeugen, daſs aus corruptelen der letzteren gattung allein sich das entstellte äuſsere der angeblich gothischen worte ausreichend erklären würde. Allein eben diese regellosigkeit erschwert den zu führenden beweis oder macht ihn vielmehr völlig unmöglich, insofern eine erklärung keine überzeugende kraft haben kann, die auf den grund von willkürlichkeiten nothwendig selbst nur mit willkür sich aufbauen lieſse. Nicht minder bedenklich und für sich genommen ganz unpraktisch wäre die berufung auf mögliche und denkbare fehler der ersten art, weil abgesehen von der gröſseren unwahrscheinlichkeit, daſs dergleichen überhaupt vorgekommen, willkür auch hier gar nicht zu vermeiden sein würde. Ganz anders verhält es sich mit der entstellung, welche die übertragung der worte aus der gothischen in die lateinische schrift zur folge gehabt haben muſs. Gelänge es uns die grundsätze zu ermitteln, nach welchen diese übertragung stattfand, so wäre ein gesetz und eine regel der umgestaltung gefunden; wir brauchten dann nur nach anleitung dieser regeln eine rückübertragung vorzunehmen, um die gestalt der worte nahe in ihrer ursprünglichen reinheit wiederherzustellen; die gleichmäſsigkeit des in anwendung kommenden verfahrens und die in dem scheinbar regellosen hervortretende strenge gesetzlichkeit würde, wenn es wirklich gelänge auf diesem wege rein gothische formen zu erzielen, zugleich einen nicht zu entkräftenden beweis für die innere wahrheit des aufgestell-

ten gesetzes, so wie aller der voraussetzungen abgeben, auf welchen dasselbe gegründet ist; namentlich würde die hypothese von einer schriftlichen überlieferung in der oben angedeuteten weise dadurch als eine geschichtliche thatsache erwiesen sein. Auch etwa anzunehmende fehler der abschreiber und selbst des ursprünglichen gothischen textes würden weniger bedenklich erscheinen, insofern in den abweichungen von der gefundenen und in der mehrzahl der fälle als stichhaltig erprobten regel eine berechtigung zu ihrer voraussetzung geboten sein würde: die ganze untersuchung würde mit einem male auf festen und gesicherten boden gelangen, willkür abgeschnitten und ein wenigstens annährender beweis ermöglicht werden. Diesen schlüssel zum räthsel nun glaube ich gefunden zu haben: er liegt offen zu tage theils in jener umschreibung gothischer bibeltextstellen, welche den alphabeten sich unmittelbar anschliefsen, theils in den grundsätzen, welche die angehängten orthographischen bemerkungen mit klaren worten aussprechen. Ich glaube behaupten zu können, dafs eben dieselben grundsätze es sind, nach welchen die übertragung der buchstabenbenennungen aus der gothischen schrift stattgefunden, und werde den beweis führen, indem ich nachweise, dafs durch anwendung derselben bei der rückübertragung fast die hälfte der anscheinend ungeheuerlichen formen plötzlich ungezwungen und wie von selbst in reinlichem gothischen gewande erscheint, bei der grofsen mehrzahl der zweiten hälfte dennoch verbleibende flecken und unregelmäfsigkeiten sich aus leicht nachweisbaren versehen und fehlern der abschreiber erklären und nur eine verhältnifsmäfsig sehr geringe minderzahl sich spröde und unempfänglich gegen die vereinigte kraft beider mittel erweist, was um so weniger betont werden darf, als unsere kenntnifs des gothischen sprachschatzes bekanntlich eine sehr beschränkte ist und wir von vornherein gar nicht hoffen dürfen, alle uns hier gebotenen wortformen innerhalb desselben als wirklich vorhanden nachweisen oder selbst mit hülfe anderer germanischer dialekte als einst vorhanden vermuthungsweise nachweisbar aufzeigen zu können. Durch einen solchen nachweis würde sich alles vorher gesagte unmittelbar erledigen, zugleich aber auch in einem punkte noch genauer bestimmen: wir würden nämlich an der wirklichkeit einer thatsache nicht mehr zweifeln können, die ich bereits oben als eine mögliche bezeichnet habe, dafs nämlich der verfasser jener orthographischen bemerkungen zugleich derjenige war, welcher die

gothischen namen zuerst in lateinische schrift umsetzte, daſs er folglich unmittelbar aus der ursprünglichen quelle der überlieferung, dem gothisch geschriebenen verzeichniſs der namen, schöpfte. Nicht minder erledigt sich dadurch ein bedenken, welches aus dem zustande der für uns einzigen quelle der überlieferung, wie denselben W. Grimm darzustellen und zu erklären versucht hat, gegen meine obige auffassung hergeleitet werden könnte. W. Grimm ist nämlich der ansicht, daſs nicht der gesammte inhalt des fol. 20 b der wiener handschrift ursprünglich von einem und demselben schreiber zusammengestellt worden sei, sondern sich allmälig angehäuft habe in der weise, daſs im originale (denn unser codex ist eine abschrift) zunächst das mittlere alphabet sammt den grammatischen bemerkungen eingetragen worden sei, später eine andere hand daneben links das zweite alphabet, rechts die varianten desselben und die namen der buchstaben geschrieben habe. Der haupt- und zugleich einzige beweis für diese annahme ist der verschiedene charakter der beiden alphabete im verein mit der meiner überzeugung nach unbegründeten ansicht, als seien beide alphabete aus (natürlich zwei verschiedenen) gothischen bibelhandschriften von den schreibern selbst erst ausgezogen und zusammengestellt worden. Der verschiedene charakter der nebeneinander gestellten alphabete beweist höchstens, daſs der zusammensteller verschiedene quellen benutzte; jene abweichungen beider alphabete in einzelnen buchstabenformen konnten ihm nicht entgehen und der gedanke lag nahe, die varianten des einen noch einmal besonders neben dem andern zu verzeichnen, da wegen der verschiedenen reihenfolge der buchstaben in beiden eine übersichtliche, die vergleichung erleichternde anordnung nicht möglich war: die in den quellen überlieferte reihenfolge hier oder dort zu ändern, hielt er sich nicht für befugt. Daſs das links stehende cursivalphabet aus einem bibelcodex gezogen sein sollte, ist mehr als unwahrscheinlich, da es die ursprüngliche reihenfolge der buchstaben enthält und selbst die episemen an der gehörigen stelle verzeichnet, im 8-9. jahrh. aber die kenntniſs dieser anordnung nur aus schriftlicher überlieferung d. h. aus von nationalgothen gefertigten und zufällig erhaltenen alphabeten hergeleitet werden konnte. Wozu also annehmen, daſs jemand im 8-9. jahrh. mit hülfe eines solchen schlüssels aus einem bestimmten bibelcodex das bestimmte uns hier vorliegende alphabet erst ausgezogen habe, da nichts zu einer solchen annahme nöthigt

und es offenbar viel einfacher und wahrscheinlicher ist, dafs das fragliche alphabet lediglich die abschrift eines in dieser gestalt überlieferten gothischen originals sei, das dem hochdeutschen durch wer weifs welchen zufall in die hände gerieth, jedenfalls mit derselben leichtigkeit gerathen konnte, als ein bibelcodex? Näher liegt allerdings bei dem mittleren alphabete die vermuthung, dafs dasselbe aus einem bibelcodex nur ausgezogen sei. Denn einmal ist die form der buchstaben genau dieselbe, wie in den sich anschliefsenden, mit umschreibung versehenen, gothischen bibelstellen, bei deren auswahl der verfasser jener umschreibung und der daran geknüpften grammatischen bemerkungen doch ohne zweifel einen bibelcodex benutzte; anderntheils ist die reihenfolge der zeichen nicht die ursprüngliche des gothischen alphabetes, sondern die des lateinischen; die specifisch gothischen zeichen für th und hv sind anhangsweise zugefügt. Allein streng erwiesen ist dadurch die vorausgesetzte entstehung dieser buchstaben immer noch nicht. Die geltend gemachten umstände würden sich ebensoleicht unter der voraussetzung erklären, dafs das originalalphabet von demselben schreiber verfafst worden sei, der den benutzten bibelcodex schrieb, dafs ersteres sich in letzterem vorgefunden habe; wenigstens kann ich in einer solchen voraussetzung nichts unwahrscheinliches finden. Auch wüfste ich nicht, weshalb nicht auch ein Gothe auf den einfall hätte kommen können, die buchstabenzeichen seines nationalen alphabetes in der reihenfolge des lateinischen zu verzeichnen; die vergleichung beider war einem Gothen des 6. jahrh. doch nahe genug gelegt und auch angelsächsische geistliche liebten es, neben den runenzeichen ihres volkes in der alten und eigenthümlichen folge dieselben nach der anordnung des ihnen gleichfalls geläufigen lateinischen alphabetes zu setzen. Aufserdem ist es eben nur die vorstellung von der zusammenstellung unseres alphabetes durch den hochdeutschen schreiber, die eine weitere sonst durch gar nichts zu erweisende annahme nothwendig macht, dafs nämlich die namen der buchstaben von einer anderen hand erst später hinzugefügt worden seien. Es sind aber auch positive anzeichen vorhanden, welche darauf hinweisen, dafs dem ersten schreiber unseres alphabetes die ursprüngliche reihenfolge der zeichen, obgleich er die lateinische vorzog, nicht unbekannt gewesen sein könne, woraus sich mit ziemlicher gewifsheit abnehmen läfst, dafs derselbe ein nationalgothe gewesen sein müsse. Zunächst finden sich zwar die zeichen für

th und hv, weil sie im lateinischen alphabete keinen platz fanden, am schlusse angefügt, allein wenigstens th ist mit kleinerer schrift aufserdem zwischen h und i eingetragen, also an der im gothischen alphabete ihm zukommenden stelle. Beweises genug, dafs dem anordner letztere bekannt war. Wenn ferner das g an der stelle steht, welche im lateinischen alphabete das c einnimmt, während doch der verschiedene lautliche werth beider zeichen dem anordner, mag derselbe gewesen sein, wer er wolle, auf keinen fall entgehen konnte, so weifs ich auch diesen umstand nicht anders zu erklären, als durch die annahme, dafs lediglich die kenntnifs der eigenthümlich gothischen folge der buchstaben es war, die zu dieser gleichstellung veranlassung gab, da bekanntlich nach ihr das g äufserlich dieselbe stelle einnimmt, die im lateinischen alphabete dem c gebührt. Ganz natürlich nahm dann j die stelle des lateinischen g ein, mit dem es der form, wenn auch nicht der geltung nach identisch ist. Ein gleiches gilt vom u, welches zwischen n und p steht, also deutlich dem lateinischen o gleichgestellt wird. Auch hier ist es nicht die kenntnifs von der (nicht vorhandenen) gleichheit der laute gewesen, welche den anordner bewog, deren zeichen einander gleichzustellen. Am wenigsten konnte wohl der letzte hochdeutsche schreiber des alphabetes und verfasser der grammatischen bemerkungen auf diesen einfall kommen, da er, wie wir sehen werden, u durch u zu übertragen pflegt, womit genau stimmt, dafs der dem zeichen beigeschriebene name (uraz) mit u anlautet nicht mit o. Eher schon ein nationalgothe, dem man sprachgefühl genug zutrauen kann, um bei einiger kenntnifs der lateinischen sprache den gröfseren grad der verwandtschaft durchzufühlen, der zwischen goth. u und lat. o in der aussprache obwaltet, als zwischen goth. ô und lat. o. Auch hier scheint mir indessen der umstand nicht ohne einflufs gewesen zu sein, dafs im gothischen alphabete u an der stelle steht, welche im griechischen mutteralphabete das dem lateinischen o in form und bedeutung entsprechende o einnimmt. Der schreiber unseres alphabetes bewies, indem er dieser analogie folge gab, denselben richtigen tact, der den erfinder des gothischen alphabetes leitete, als er das u an die stelle des gr. o setzte; einen tact und ein wissen, welches ich unserem hochdeutschen gewährsmanne, dessen kenntnifs des gothischen doch auf alle fälle nur mangelhaft war, kaum zutrauen möchte. Endlich mache ich auf die stellung des v und ô gerade in dieser folge hinter dem t auf-

merksam. Die geltung des v als uu und die des ô als u, uo war unserem hochdeutschen, wie sich zeigen wird, durchaus nicht unbekannt; auch lautet in der that der name des ersteren (winne) mit uu, der des letzteren (utal) mit u an. Wäre aber er der eigentliche und erste zusammensteller unseres alphabetes gewesen, so würden wir beide zeichen sicher in umgekehrter reihenfolge vorfinden; ein hochdeutscher würde das uu zweifels ohne dem u nachgestellt haben. Anders ein Gothe, der den erst auf dem standpunkte des althochdeutschen entwickelten consonanten uu noch nicht kannte, dessen lateinisches alphabet nur das eine zeichen V hatte, von dem ihm aber bekannt sein mufste, dafs es bald consonantische (w), bald vokalische (u) geltung habe. Letzterer umstand genügte, um ihn zu veranlassen, die beiden zeichen, welche das gothische alphabet als vertreter jener laute aufzuweisen hatte, zusammenzustellen. Weil aber im gothischen alphabete v (w) unmittelbar hinter dem t seine stelle hat und erst in weiterem abstande dahinter das ô folgt, dessen laut sich ihm dem des lateinischen vokals V verglichen haben mufs, ordnete er natürlich v, ô, statt ô, v, wie ein hochdeutscher unter gleichen voraussetzungen sicher gethan haben würde. Namentlich der letztere punkt scheint mir, zumal wenn man die anderen angezeigten merkmale mit in betracht zieht, einen deutlichen fingerzeig auf die herkunft des ersten anordners an die hand zu geben. Versetzung der beiden buchstaben aus blofsem versehen anzunehmen, wie versucht worden ist, scheint mir, wie die dinge stehen, durch nichts zu rechtfertigende willkür. Abgesehen davon, gebe ich gern zu, dafs, wenn auch erwiesen ist, dafs dem anordner die ursprüngliche und nationale folge des gothischen alphabetes bekannt war, diese thatsache sich allenfalls noch immer mit der annahme vereinigen liefse, unserem hochdeutschen gewährsmanne verdankten wir die zusammenstellung des vorliegenden alphabetes. War er es zugleich, der dem mittleren alphabete links jenes cursive zur seite stellte, so stand ihm in dem letzteren die quelle zu gebote, aus der er die kenntnifs der gothischen buchstabenfolge schöpfen konnte. Ihm eine solche zuzuschreiben brauchten wir daher keinen anstand zu nehmen. Liefse sich aber erweisen, dafs die beigeschriebenen buchstabenbenennungen genau nach denselben grundsätzen aus der gothischen schrift übertragen worden sind, als in den angehängten orthographischen bemerkungen ausgesprochen werden, dafs folglich alphabet, buchstaben-

namen und jene bemerkungen von einer und derselben hand herrühren, so wird auch diese möglichkeit abgeschnitten: denn man wird uns nicht zumuthen wollen anzunehmen, ein hochdeutscher des 8-9. jahrh. habe im besitze eines gothischen alphabetes mit beigesetzter benennung der buchstaben dieser seiner quelle lediglich die namen entlehnt, das alphabet selbst dagegen aus einem bibelcodex erst auszuziehen sich die unnütze und überflüssige mühe gegeben. Jener nachweis, zu dem ich demnächst übergehen werde, erledigt demnach nebst anderen noch zweifelhaft gebliebenen punkten auch die streitfrage über die urheberschaft des mittleren alphabetes mit einem male.

Ehe ich aber den beweis zu führen versuche, dafs „die namen der buchstaben genau nach denselben grundsätzen aus der gothischen schrift übertragen seien, die in den angehängten orthographischen bemerkungen ausgesprochen werden," werde ich diese grundsätze selbst zu entwickeln haben. Ich setze demnach die quelle, aus der wir deren kenntnifs schöpfen, jene mehrfach erwähnten orthographischen bemerkungen selbst, zunächst hier her, damit der leser in stand gesetzt werde, die aus ihnen abzuleitenden schlufsfolgerungen würdigen zu können ([1]):

uuortun *otan* *auar*
vaurthun uththan afar
euang-eliū *ther* *lucam*
aivaggêljô thairh Lôkan
uuorthun *auar thuo*
vaurthun afar thô
iach^{u}*atun* *iachuedant*
jah kvêthun
ubi dicit, genuit. j *ponitur*
ubi gabriel g *ponunt et alia his sim̄*
ubi aspirationē. ut dicitur
gah libeda jah libaida
diptongon ai *pro e longa*
p ch q *ponunt.*

Gleich die erste übertragung, die von vaurthun das eine mal z. 1 durch *uuortun*, das andere mal z. 3 durch *uuorthun*, ist höchst

([1]) Wiener jahrb. XLIII. s. 6. Vgl. dazu die berichtigungen in Haupt's zeitschr. I. s. 298.

belehrend. Jenes *uuortun*, *uuorthun* ist nämlich weder eine übersetzung des goth. vaurthun: die diesem entsprechende althochdeutsche form würde *uurtun*, *uurdun* lauten müssen: noch eine umschreibung im eigentlichen sinne: diese würde ein uaurthun geliefert haben; vielmehr hält es offenbar die mitte zwischen beiden. Unser gewährsmann beabsichtigte also weder eine eigentliche übersetzung der ausgehobenen worte zu geben, noch die gothischen buchstaben einfach mit den entsprechenden lateinischen zu vertauschen, sondern, und dies ist das für uns wichtige, die gothischen laute in die wenigstens seiner ansicht nach entsprechenden althochdeutschen umzusetzen, gleichviel durch welche zeichen der lateinischen schrift dieselben ausgedrückt werden mochten, oder welchen laut das althochdeutsche wort an der entsprechenden stelle aufweisen mochte. Es kam ihm nur darauf an, die aussprache der gothischen worte in denjenigen zeichen zu bestimmen, welche dem althochdeutschen geläufig waren. Da die hochd. sprache des 9. jahrh. den diphthong au nicht mehr kannte, sondern bereits in ou getrübt hatte, setzte er an stelle des goth. au denjenigen alth. laut (o), welcher ihm dem jenes am nächsten zu kommen schien. Der unterschied der beiden goth. au ist ihm schwerlich zum bewufstsein gekommen, und die kenntnifs desselben ist es wohl nicht gewesen, die ihn verhindert hat, hier au nicht durch das ihm sonst etymologisch entsprechende ou wiederzugeben. Die meinung (denn von einem wissen kann hier nicht die rede sein), alth. o entspreche in der aussprache dem goth. au, konnte er sich leicht aus einer reihe von fällen beider au abgezogen haben, in denen er zufällig dem goth. au alth. theils o, theils ô gegenüber stehen sah und wir müssen wohl annehmen, dafs seine belesenheit in gothischen texten für derlei beobachtungen ausgereicht habe. Traf er einmal auf einen fall, wo, wie in unserem, goth. au alth. u gegenüber stand, so war er consequent genug, nach der gefundenen regel zu verfahren, ohne sich beirren zu lassen. Ganz gleich ist er sich jedoch hierin nicht immer geblieben. Denn wenn er das u der endsilbe von vaurthun durch u wiedergiebt (*uuortun*), dagegen das folgende uththan durch *otan* überträgt, so verräth sich darin ein schwanken, das wenig von consequenz an sich hat. Wenn man nun auch nicht absieht, weswegen unser gewährsmann im letzteren falle weniger consequent war, als sonst, so ist doch der grund nicht schwer ausfindig zu machen, der ihn bewog, eine ausnahme von der regel zu

machen. Ein dem goth. uththan entsprechendes wort scheint das alth. nicht aufzuweisen zu haben, und wenn das u von uththan demnach durch o wiedergegeben wird, hier, wo keine vergleichung einen mafsstab an die hand gab, so scheint die gleichstellung von goth. u und alth. o eben die regel gewesen zu sein, von der er abweichend in *uuortun* goth. u durch u wiedergab, weil die entsprechende alth. personenendung eben ein u aufweist, welche analogie ihm überwog. Woher er freilich die kenntnifs abgeleitet, dafs sonst goth. u den laut des alth. o gehabt, weifs ich nicht mit bestimmtheit anzugeben; wahrscheinlich war es die stellung des *u* im alphabete am platze des lat. o, worauf diese ansicht sich gründete. Was endlich die schwankende übertragung des th bald durch t, bald durch th betrifft, (*uuortun, uuorthun*), so wird es mit derselben überhaupt nicht genau genommen; so steht in *ther* und *thuo* zwar th, aber in *otan* mufs einfaches t sogar das doppel thth in uththan vertreten; vergl. noch z. 4 kvèthun = *chuatun*. Das auf uththan folgende afar = *auar*, das sich z. 3 wiederholt, zeigt, wie die vergleichung des alth. avar die übertragung des f durch u veranlafste; es ist nicht zu bezweifeln, dafs in anderen fällen, namentlich im anlaut, der überträger goth f unbedenklich durch f wiedergegeben haben würde. Weniger fruchtbar und belehrend sind in der zweiten zeile aivaggêljô = *euangelium* und Lôkan = *Lucam;* denn es ist klar, dafs hier keine umschreibung irgend einer art stattgefunden hat, sondern die lateinischen geläufigen formen kurzweg anstatt der gothischen gesetzt worden sind. Doch lehrte die nahe gelegte vergleichung beider die richtige übertragung von goth. gg durch *ng* und leitete zur bestimmung der lautlichen geltung von goth. ai und ô an. Einige kenntnifs derselben, möge sie nun aus dieser vergleichung abgeleitet sein, oder nicht, verräth gleich noch das thairh = *ther* der z. 2. Ai findet sich hier durch *e* übertragen und dazu stimmt, dafs z. 8 libaida durch *libeda* wiedergegeben wird, so wie die auf letztere übertragung augenscheinlich bezugnehmende bemerkung in z. 9: *diptongon* ai *pro e longa (ponunt).* Dafs der unterschied der beiden wesentlich verschiedenen gothischen ai unserem schreiber bekannt gewesen sei, bezweifele ich; jedenfalls übertrug er beide, wie thairh = *ther* und libaida = *libeda* gegeneinander gehalten zeigen, auf die nämliche weise, durch *e*. Merkwürdig ist endlich noch, dafs das auslautende h von thairh bei der übertragung gänzlich unberücksichtigt

geblieben ist. Der zusammenhang von goth. thairh mit alth. duruh scheint dem übertrager nicht bewuſst geworden zu sein. Das abstreifen eines auslautenden h wiederholt sich z. 4 in dem zweimaligen *ia* für goth. jah, was aber, wie sich zeigen wird, eher als wirkliche übersetzung, denn als bloſse umschreibung angesehen werden muſs. Beibehalten dagegen ist jenes h z. 8, wo dasselbe jah durch *gah* nicht übersetzt, sondern umschrieben ist. Zu bemerken ist endlich am schlusse von z. 3 thô = *thuo*, deutlich wieder keine oder doch falsche übersetzung. Goth. ô, das z. 2 in Lôkan = *Lucam* durch *u* wiedergegeben werden muſste, wird hier durch *uo* bezeichnet, vielleicht weil goth. thô fälschlich mit alth. dô, duo identificirt wurde. Jedenfalls spricht sich darin die überzeugung von der gleichheit der laute des goth. ô und alth. uo aus. Besonders merkwürdig ist endlich z. 4 die weise, in der goth. jah kvêthun übertragen werden. Darüber geschrieben findet sich nämlich *ia chuedant, ia chuatun*, was als doppelter versuch einer übertragung oder vielmehr übersetzung aufzufassen ist. Ganz deutlich ist dies zunächst von der einen althochd. form *chuedant*, oben-ein einer falschen übersetzung des goth. kvêthun. Der übertrager merkte auch seinen fehler zeitig genug, um ihn noch verbessern zu können; er setzte also neben das falsche *chuedant* das richtige *chuatan*, welches die dem kvêthun entsprechende althochd. form ist, zugleich aber lautlich der gothischen so nahe steht, daſs man, zeigte nicht jener erste verunglückte versuch, daſs unser gewährsmann doch eigentlich im finstern tappe, dieses *chuatun* für nichts als bloſse umschreibung des lautes von kvêthun halten könnte. Der übersetzer selbst scheint die sache so angesehen zu haben; denn er abstrahirt sich offenbar aus der angenommenen identität von *chuatun* und kvêthun die in z. 10 ausgesprochene regel: *pro ch* (soll wohl heiſsen *chu*) q *ponunt*. Daſs der alth. standpunkt es ist, nach dem hier die gothischen formen und laute bemessen werden, ist demnach klar; zugleich aber zeigt die fassung der regel, was auch sonst aus der ganzen weise, in der der übersetzer verfährt, ersichtlich ist, daſs ihm der unterschied zwischen der übertragung der gothischen lautbezeichnung in die althochdeutsche und umsetzung der gothischen formen in die lautverschobenen althochd. nicht zum bewuſstsein gekommen ist. Offenbar hält er beides für einerlei und dieser wahn ist quelle mancher miſsverständnisse und willkürlichkeiten, macht vor allem consequenz in der laut-

bezeichnung rein unmöglich. Wie aber *chuatun* wirkliche übersetzung des goth. kvêthun ist und *chuedant* es wenigstens sein sollte, so auch das zweimal für goth. jah gesetzte *iá*, das der übertrager fälschlich für das dem goth. jah entsprechende alth. wort gehalten haben mag, statt *joh*, welches seinem dialekte vielleicht nicht geläufig war. Z. 8 wird goth. jah durch *gah* wiedergegeben; recht deutlich tritt an diesem beispiele der unterschied der doppelten übertragungsweise hervor, die hier nicht ohne willkür in anwendung gebracht wird, der eigentlichen übersetzung nämlich und der bloſsen umschreibung der gothischen buchstabenbezeichnung, und wie beide bei unserem gewährsmanne neben und in einander laufen. Bei bloſser umschreibung gab er goth. j durch *g*; denn die goth. zeichen g und j gelten ihm für der aussprache nach zwar verschieden, wesentlich aber nur als differenzirungen eines und desselben, dem althochd. *g* entsprechenden lautes. In der angehängten, durch das unmittelbar vorhergehende jah = *iá* offenbar veranlaſsten bemerkung z. 5-8 spricht sich diese meinung deutlich aus: *ubi dicitur genuit*, j *ponitur, ubi gabriel*, g *ponunt et alia his sim̄ ubi aspirationē, ut dicitur gah libeda* jah libaida. „Der schreiber hält j und g für denselben buchstaben, aber jener der lateinische stehe für den weicheren *(j)*, dieser, der griechische, für den härteren laut *(g)*; er wählt daher zur angabe der aussprache der unbekannten goth. laute die ihrer aussprache nach bekannten wörter *genuit* und *Gabriel*, und will sagen: wo man weicher ausspricht, wie in dem lateinischen worte *genuit*, steht im gothischen j, wo man aber härter ausspricht, wie in dem namen *Gabriel*, steht im gothischen g" (Löbe-Gabelentz G. gr. s. 15). Folgerecht überträgt er also in bloſser umschreibung goth. j und g gleicherweise durch *g*. Freilich kann der kreis der beobachtungen, aus denen der verfasser dieser regel sich dieselbe abzog, nicht groſs gewesen sein, sonst hätte es ihm nicht entgehen können, daſs sie in den wenigsten fällen zutreffen würde; schon das ihm doch nicht unbekannte jah konnte ihn eines besseren belehren. Entgangen ist ihm diese ausnahme auch nicht; denn sie zu rechtfertigen, sind offenbar die letzten der oben ausgehobenen worte bestimmt: *et alia his sim̄ ubi aspirationē, ut dicitur* gah libeda. Ganz verstehe ich freilich die wie es mir scheint verschriebenen worte nicht; doch scheint mir der sinn der zu sein, daſs bei folgender aspiration (h) auch vor a ein j stehen könne. Deſshalb ist auch bei umschreibung

des goth. j a h in *gah* das auslautende *h* beibehalten worden, auf welches doch der schreiber im übrigen so wenig gewicht legte, dafs er es oben in *ther* für goth. thairh noch ausdrücklich zu bezeichnen für überflüssig hielt. Dem mag indessen sein wie ihm wolle, auf jeden fall hielt er goth. j für eine bezeichnung des *g*, wie abgesehen von seinen eigenen deutlichen worten die übertragung von goth. j a h durch *gah* beweist. Verleiten mochte ihn zu dieser falschen annahme einmal die gestalt des zeichens, welches Vulfila dem lateinischen alphabete entnommen hatte, theils seine stellung im mittleren alphabete am platze des lateinischen G, mit der es aber eine andere bewandnifs hatte, wie oben bemerkt worden.

Überblicken wir noch einmal das ergebnifs der obigen zusammenstellung, so zeigt sich, dafs wir es mit einem manne zu thun haben, der mit der geltung der gothischen buchstabenzeichen in so weit genugsam bekannt ist, als ihn die einzigen hülfsmittel, welche ihm zur erlangung dieser kenntnifs zu gebote standen, von nationalgothen aufgezeichnete alphabete theils in gothischer, theils in lateinischer folge, nicht in ungewifsheit liefsen oder beim mangel eines genügenden anhalts die eigenen vermuthungen nicht irre führten; der ferner mit hülfe dieser für den ersten anlauf ziemlich ausreichenden kenntnifs des alphabetes den gothischen text eines ihm vorliegenden bibelcodex zu lesen im stande war, auch gothisch geschriebene worte in lateinische schrift umzusetzen. Die verwandtschaft des gothischen zum althochdeutschen mufste ihm bei selbst ganz oberflächlicher lectüre stellenweise wenigstens in die augen springen, allein eine eigentliche kenntnifs der gothischen sprache war auf diesem rein empirischen wege nicht so leicht zu erreichen; das richtige traf er entweder nur zufällig oder wo es gar nicht zu verfehlen war; ebenso oft und vielleicht noch öfter griff er durch den schein getäuscht fehl oder übersah, was selbst ihm nahe genug liegen mufste. Da nun seine kenntnifs des werthes der gothischen buchstabenzeichen eine keinesweges genaue und durchweg richtige war, was er selbst sehr wohl fühlen mochte, so ist es erklärlich, dafs er den mängeln und dunkelheiten der directen überlieferung in dieser beziehung durch die ergebnisse richtiger oder auch irrthümlicher parallelisirung gothischer und althochdeutscher worte abzuhelfen suchte, und verzeihlich, wenn er der letzteren einen vielleicht ungebührlichen einflufs auf die bestimmung der lautlichen geltung der buchstaben verstattete. Bei

seinen mangelhaften sprachkenntnissen war es unmöglich, dafs hier nicht die rechte grenze häufig überschritten wurde; seine übertragungen sind daher zum theil übersetznngen, zum geringeren blofse umsetzungen, bei weitem am häufigsten ein gemisch aus beiden. Da irrthümer und mifsverständnisse hierbei obenein gar nicht zu vermeiden waren, so kann allerdings von einem eigentlichen system, nach dem übertragen worden wäre, nicht die rede sein; weil wir aber wenigstens die grundsätze im allgemeinen kennen, von denen er sich beim übertragen leiten liefs, so sind wir durch diese kenntnifs wenigstens in den stand gesetzt, die möglichkeiten annähernd zu berechnen, welche in jedem einzelnen falle sich ihm darbieten mochten und die gründe zu errathen, die ihn so oder so zu übertragen veranlassen konnten, selbst da, wo uns die obigen proben seiner weise nicht mehr als anhaltpunkte dienen können; und dies genügt in der mehrzahl der fälle vollkommen. Dafs nun dieselben grundsätze es seien, nach denen die namen der buchstaben aus dem gothischen übertragen wurden, dafs folglich deren übertragung von demselben schreiber herrühre, der jene orthographisch-grammatischen bemerkungen dem alphabete hinzufügte, steht noch zu erweisen; es wird aber erwiesen dadurch dafs dargethan wird, dafs unter voraussetzung eines gleichen verfahrens beim übertragen durch rückübertragung die zweifelhaften formen sich in gothische wandeln, wodurch zugleich unsere hauptaufgabe sich erledigen würde. Ich will daher jetzt die einzelnen namen der reihe nach durchnehmen, indem ich zunächst diejenigen ausscheide und voranstelle, welche die annahme eines weiteren verderbnisses nicht nöthig machen und deswegen vorzüglich geeignet sind, der untersuchung eine feste grundlage zu verschaffen. Es sind das folgende acht:

1. (m) *manna*, so wie es dasteht, bekanntlich die dem alth. man, ags. man, mon, altn. madr entsprechende gothische form. Die übereinstimmung des namens des gothischen buchstabens mit dem der entsprechenden rune ist merkwürdig, aber nicht nur zufällig. Schon W. Grimm hat auf die bei einer ganzen anzahl dieser namen trotz aller verderbnisse noch durchscheinende verwandtschaft zu entsprechenden runennamen hingewiesen. Ich werde auf diesen umstand später noch einmal ausführlich zurückkommen, sobald nachgewiesen sein wird, dafs wir ihn als eine thatsache betrachten dürfen; vorläufig sind wir durch die augenscheinliche übereinstimmung in diesem einzelnen falle aufge-

fordert, die namen der germanischen runenzeichen durchgängig zu vergleichen; denn beschränkt sich jene verwandtschaft der namen nicht auf einen zu engen kreis und ist sie innerhalb desselben nicht auf rechnung bloſsen zufalls zu setzen, so gewinnen wir damit in zweifelhaften fällen einen nicht zu verachtenden anhaltspunkt für die herstellung der gothischen namensformen und den nachweis ihres verderbnisses.

2. (r) *reda.* Der name der entsprechenden rune lautet bei den Angelsachsen râd (¹), bei den Nordmannen reiđ und entspricht in beiden gestalten dem alth. reita (wagen, *rheda*). Die gothische form, die sich zwar nicht mehr nachweisen läſst, aber sicher einst vorhanden war, muſs demnach raida gelautet haben. Daraus machte unser schreiber *reda,* indem er seiner gewohnheit gemäſs den gothischen diphthong ai durch *e* übertrug.

3. (ô) *utal.* Die angelsächsischen, von nationalangelsachsen geschriebenen runenalphabete geben der rune, welche den dem goth. ô etymologisch entsprechenden laut bezeichnet, die werthbezeichnung oe und den namen êđel; von hochdeutschen abschreibern überlieferte setzen dafür das hochdeutsch gefärbte odil (cod. Sang. n. 270. cod. Brux. (Paris.?) n. 155. bei W. Grimm: deutsche runen taf. II. und Mone: quellen und forschungen s. 552. 53.) (²). Die sogenannten markomannischen runen bieten in ähnlicher weise theils otil (cod. Cott. Tit. D. 18. cod. Paris. n. 5239.), theils othil (Hrabanus Maurus, cod. Vindob. 64. und 828.) Dies wort lautet alts. ôđil, altn. ôđal, alth. uodal. Danach wäre ein gothisches neutrum ôthl oder ôthal anzusetzen. Von letzterer form ist nun *utal* eine übertragung ganz im sinne unseres abschreibers. Goth. th giebt er, wie wir sahen, nicht selten

(¹) Rat in den runenalphabeten, die durch die hände hochdeutscher abschreiber gegangen sind: cod. Sangall. n. 270. b. Hattemer I. taf. I; cod. Tegerns. i. d. wiener jahrb. XLIII. s. 25. und in den runennamen des cod. Vindob. n. 277. b. Grimm: deutsche runen s. 106. Dagegen das runenalphabet unseres cod. Vindob. n. 140. fol. 20 a, welches nach W. Grimms bemerkung die angelsächsischen formen mit seltener treue bewahrt hat, obgleich die vorliegende abschrift sicher von hochd. hand herrührt, bietet das vielleicht alterthümlichste raeda. Die mark. runenalphabete geben rehit (Hr. M., cod. Vind. 64. Par. 5239) rehrt (cod. Cott. Tit. D. 18.), etwa aus einem reit der gemeinschaftlichen quelle verdorben?

(²) Die angelsächsische gestalt noch am treusten bewahrt wieder das oedil des cod. Vindob. 140.

durch einfaches *t,* goth. ô überträgt er theils durch *u,* theils durch *uo.* So mufste sich denn ein goth. ô t h a l unter seinen händen fast mit nothwendigkeit in *utal* verwandeln. Dabei setze ich freilich voraus, dafs die gothische form ô t h a l, nicht ô t h l gewesen sei, für welches letztere die analogie zu sprechen scheint, halte sie aber nachträglich durch nachweis der entstehung von *utal* aus ô t h a l für hinlänglich erwiesen.

4. (j) *gaar.* Die angelsächsische j-rune, welche bekanntlich in der lateinischen schrift der Angelsachsen durch g wiedergegeben wird, führt in den alphabeten den namen g ê r, g e a r, g a e r (jahr), wofür der hochdeutsche schreiber von cod. Brux. (Paris.) n. 155. das entsprechende althochd. i â r hat eintreten lassen ([1]). Im alphabete der Nordmannen ist das seines ursprünglich anlautenden j verlustig gegangene â r zur bezeichnung des a verwendet worden. Die gothische form des wortes aber, aus den erhaltenen überresten der sprache hinlänglich bekannt, ist j ê r. Nun galt, wie wir oben gesehen haben, unserem schreiber goth. j nur für eine besondere modification des g, woraus das anlautende g des namen seine ausreichende erklärung findet. Daneben aber scheint ihm die identität von goth. j ê r und alth. i â r nicht entgangen zu sein und dieselbe ihn bei übertragung des goth. ê durch *á* geleitet zu haben; denn ich nehme keinen anstand das doppel-*a* in *gaar* als blos äufserliche bezeichnung der länge des vokals zu fassen. Ähnlich übertrug er oben goth. k v ê t h u n durch *chuatun.* Das goth. j aber nun auch durch *i* zu geben, also eine reine übersetzung zu liefern, hielt ihn wohl die erwägung ab, dafs der name des buchstaben denselben auch im anlaut aufweisen müsse; da er nun j für ein g ansah, war er genöthigt, in diesem falle an der übertragung durch g festzuhalten.

5. (i) *iiz.* Der name der i-rune ist bei den Angelsachsen und Nordmannen übereinstimmend î s, das alth. î s (eis), was gothisch e i s geschrieben worden sein mufs. Was nun unser *iiz* betrifft, so ist zunächst *ii,* wie *aa* oben in *gaar,* lediglich äufsere bezeichnung des gedehnten *í.* Nun ist im althochdeutschen bekanntlich *i* regelrechter vertreter des goth. e i und ich sehe in der that nicht, was die vermuthung unwahrscheinlich erscheinen lassen könnte, dafs dieses constante laut-

([1]) Der schreiber des alphabets im cod. Tegerns. und der runennamen im cod. Vindob. n. 277. dagegen haben das unverstandene g ê r in k e r verdreht und zur bezeichnung des k-lautes willkürlich verwendet.

verhältnifs von unserem schreiber bemerkt worden sei und er dieser bemerkung zufolge auch hier goth. ei durch î *(ii)* übertragen habe. Bedenklich aber scheinen und an der glaubwürdigkeit der überlieferung überhaupt zweifel erregen könnte auf den ersten blick der umstand, dafs als die benennung des i hier ein wort aufgeführt wird, welches nach gothischer schreibweise gar nicht mit dem zu bezeichnenden vokale i (wie das doch die regel zu erfordern scheint), sondern mit e (eis) angelautet haben mufs. Aber auch nur auf den ersten und oberflächlichsten blick; eine genauere erwägung dieser erscheinung zeigt im gegentheil, dafs nichts von der zuverlässigkeit eben dieser überlieferung zu überzeugen geeigneter sein kann als gerade diese scheinbare unregelmäfsigkeit. Denn goth. ei ist nie und nirgend diphthong, sondern lediglich äufsere bezeichnung der länge des i, nirgends aus goth. ê (einem getrübten â) + i hervorgegangen. Wenn demnach Vulfila die buchstabenverbindung ei zur bezeichnung des langen i bestimmte, so geschah dies unzweifelhaft nicht mit rücksicht auf die lautliche geltung, welche er den zeichen e und i in dem von ihm construirten alphabete angewiesen hatte, goth. ê + i zur darstellung von i zu verwenden würde ihm nie in den sinn haben kommen können; wohl aber konnte er dies mit rücksicht auf die geltung des ei derjenigen sprache, deren alphabet er dem seinigen zu grunde legte, der griechischen; denn es ist nicht zu zweifeln, dafs gr. ει zu seiner zeit bereits wie gedehntes i gesprochen wurde. Der häufige und ganz wie in gothischen handschriften obenein schwankende gebrauch, den die gemeinübliche griechische schreibweise schon damals, wie später in noch weit ausgedehnterem mafse, von der verwendung des ursprünglichen diphthongen ει zur bezeichnung des ī und selbst des ĭ gemacht haben wird, konnte ihn leicht bewegen ei in der geltung und verwendung von gr. ε + ι, nicht goth. ê + i, für die darstellung des gothischen vokalismus zu benutzen, wenngleich er ei (d. h. î) und i nur als einen buchstaben zählte und dem entsprechend nur ein name des i sich findet, nur zufällig gewifs gerade mit î (ei) anlautend. Diese auffassung der sache ist um so unbedenklicher, als, wie sich später herausstellen wird, die namen der buchstaben gar nicht von Vulfila herrühren, sondern einer weit früheren periode angehören. Alles wohl überlegt, stimmt der umstand, dafs der name des i-vokals gerade mit ei anlautet, so auffällig zum wesen der letzteren buchstabenverbindung, wie sich dasselbe im gebrauche uns dar-

stellt, dafs wie schon oben bemerkt, aus ihm vielmehr eine bestätigung der überlieferung, als eine verdächtigung derselben abgeleitet werden darf. — Noch bleibt indessen immer der wichtigste und schwierigste punkt zu erwägen. Es ist dies das *z*, das nicht nur hier in *iz*, sondern, wie wir sehen werden, in einer ganzen reihe der vorliegenden namen offenbar an der stelle und in der geltung des gothischen nominativzeichens, s, auftritt. Die versuche, welche gemacht worden sind diesen umstand zu erklären, können nicht genügen und zwar deshalb nicht, weil übersehen wird, was unerläfsliches erfordernifs eines jeden erklärungsversuches der beregten erscheinung wird sein müssen, das eintreten jenes *z* nämlich statt des regelmäfsigen und daher zu erwartenden s aus einem in allen in frage kommenden fällen gleichmäfsig gültigen und ausreichenden grunde herzuleiten. Versuchen wir dann von diesem unverrückt festzuhaltenden grundsatze ausgehend eine lösung des räthsels, so finden wir bei gehöriger berücksichtigung der übrigen voraussetzungen, die wir unserer untersuchung zu grunde legen mufsten, den weg, den wir einzuschlagen haben, hinreichend deutlich vorgezeichnet. Entweder nämlich bot das gothische original, dessen hochdeutsche umschreibung uns hier vorliegt, in allen diesen fällen das normale s, oder nicht. Setzen wir zunächst den ersteren fall, so folgt als weitere nicht zu umgehende annahme, dafs an stelle jenes ächten und einzig wahren s irgend einmal durch irrthum oder mifsverständnifs das demnach unrichtige *z* getreten sein mufs. Möglich war aber ein solcher irrthum, so weit ich sehe, nur bei der übertragung der gothischen worte durch den hochdeutschen schreiber und es käme also darauf an nachzuweisen, wie letzterer dazu kommen konnte, für goth. s ein *z* eintreten zu lassen, oder was dasselbe sagen will, goth. s irrthümlich für z zu nehmen. Da ihm aber die gestalt und geltung des gothischen s schon aus den ihm vorliegenden alphabeten allein hinreichend bekannt sein mufste und aufserdem ganz undenkbar ist, dafs er sich eingebildet haben könnte, goth. s entspräche in der mehrzahl der fälle im laute dem alth. z, worauf ihn kaum irgend noch so schiefe wahrnehmungen gebracht haben können, so glaube ich, dafs man die annahme, als habe ein irrthum bei der übertragung stattgefunden, und z sei nur durch mifsverständnifs an stelle des im goth. urtexte vorhandenen s getreten, als unhaltbar fallen lassen mufs. Dann folgt aber, und dies ist der zweite der beiden oben als allein möglich bezeichne-

ten fälle, dafs das fragliche z überall im auslaute bereits im gothischen originale sich vorfand, und dafs, wenn es überhaupt erklärt werden soll, unter dieser voraussetzung erklärt werden mufs. Ich sollte nun nicht meinen, dafs dies unmöglich oder auch nur schwierig wäre. Das goth. z ist nämlich bekanntlich, seinem etymologischen werthe nach betrachtet, lediglich trübung eines ursprünglichen s und die vergleichung der verwandten dialekte lehrt, dafs diese trübung in der überwiegenden mehrzahl der fälle im gothischen da eintritt, wo jene das ursprüngliche s in r haben übergehen lassen (J. Grimm gesch. d. d. spr. I. s. 309. 310.) und es stimmt damit überein, dafs in gothischen worten z nie im anlaute, sehr häufig dagegen im inlaute sich vorfindet. Nun ist das nominativzeichen s, wo es sich aufser dem gothischen in germanischen sprachen erhalten hat, d. h. im altnordischen und vereinzelt im althochdeutschen (männliche form der starken adjectivform), in r übergegangen und der analogie nach würden wir im gothischen die vertretung jenes s durch z ganz in der ordnung finden müssen. Die denkmäler freilich, aus denen wir die kenntnifs der gothischen sprache schöpfen, kennen nur einen sehr spärlichen gebrauch des z im auslaut und schwanken obenein noch meist zwischen s und z (Löbe — Gabelentz Goth. gr. s. 50), wie dies freilich auch im inlaute nicht selten der fall ist; doch findet sich allerdings nirgends statt des nominativzeichens s ein z geschrieben. Allein bei dem fragmentarischen zustande der überlieferten texte könnte dies sehr wohl bloſser zufall sein, und wie im gegensatz dazu in unseren buchstabennamen die schreibung des nominativzeichens durch z mit consequenz durchgeführt ist, so scheint mir diese thatsache eher geeignet unsere kunde der gothischen rechtschreibung, wie wir sie aus den uns erhaltenen bruchstücken des bibeltextes entnehmen, zu ergänzen und zu vervollständigen. Die verbreitung des z d. h. das umsichgreifen der trübung eines ursprünglichen s ging sicher allmälig vorwärts und vollzog sich nicht auf einen schlag; sie ergriff zunächst das inlautende s und erreichte erst später und ganz zuletzt das anlautende und ehe sie sich vollständig durchgesetzt, mag der gebrauch geschwankt, wohl nicht zu allen zeiten und bei allen ein und derselbe gewesen sein. Wie grofs der chronologische abstand zwischen unseren gothischen bibelhandschriften und dem gothischen urtexte dieser buchstabennamen sein möge, läfst sich zwar nicht bestimmen; aber auch die möglichkeit läfst sich nicht in abrede stellen, dafs er grofs

genug gewesen sei, um die bemerkte sprachlich-orthographische verschiedenheit nach dieser auffassung erklärlich erscheinen zu lassen. Nach alle dem glaube ich, dafs, da das fragliche z in der theorie vollkommen gerechtfertigt ist, wir die consequente verwendung desselben an stelle des nominativzeichens in unseren namen immerhin als beweis für eine sonst nicht belegte thatsache gelten lassen dürfen, wenigstens aus ihr keine veranlassung zu entnehmen berechtigt sind, die glaubwürdigkeit dieser überlieferung anzufechten; ich nehme keinen anstand, mit J. Grimm die fraglichen z für ächte und ursprünglich gothische z zu halten.

6. (t) *tyz*. Auch hier ist z wieder nominativzeichen. Fraglich bleibt im ersten augenblick, welchen gothischen laut der hochdeutsche durch *y* wiedergegeben habe. Das zeichen v, dessen consonantische geltung (w) ihm wohl bekannt war, wird freilich in fremdnamen auch für gr. *υ* verwendet, und auch dies ist unserem schreiber nicht unbekannt geblieben. Er deutet uns seine kenntnifs des doppelten werthes von v selbst dadurch an, dafs er neben den consonantisch anlautenden und anscheinend richtig übertragenen namen des zeichens *(winne)* links noch ein *y* setzt. Da wir es aber hier doch sicher mit keinem fremdnamen zu thun haben, so ist nicht daran zu denken, dafs im gothischen text an stelle des *y* hier ein v gestanden haben könnte, und wir müssen daher wohl annehmen, dafs d i e s e s *y* noch einen ganz andern laut der gothischen vokalreihe vertreten solle. Der einzige nun, der meines wissens durch *y* zu übertragen ihm allenfalls beikommen konnte, ist i u. Setzen wir in der that *y* in *tyz* = i u, so erhalten wir ein goth. T i u s, welches der analogie nach zu schliefsen die gothische gestalt des angs. T i v, alth. Z i o, altn. T ŷ r gewesen sein mufs, welches bekanntlich im alphabete der Nordmannen der name der rune t ist, den die angelsachsen wohl erst später in das in christlicher zeit damit verwechselte t î r umgesetzt haben (J. G r i m m z. Elene 735. s. 155). Die richtigkeit des ansatzes *y* = i u bestätigt gleich das folgende

7. (th) *thyth* (1). Setzen wir nämlich auch hier *y* = i u, so erhalten wir das aus den resten gothischer sprache hinlänglich bekannte neutrum t h i u t h (ἀγαθόν). Zwar wollen die namen der entsprechenden rune, angs. þ o r n, altn. þ u r s, nicht zustimmen; allein diese ab-

(1) Die darunter gesetzte werthbestimmung: *t et h* rührt natürlich von dem hochdeutschen schreiber her.

weichung kann für unser urtheil um so weniger mafsgebend sein, als Angelsachsen und Nordmannen in der benennung des zeichens ja gleichfalls von einander abweichen.

8. (s) *sugil.* Der name der s-rune ist bei den Nordmannen sôl (sonne), die angels. runenalphabete benennen sie sigel (in hochdeutschen abschriften sigil, sygil, sil, suigil), die sog. markomannischen runen bieten sigil (cod. Cott. Tit. D. 18), sugil (Hrab. M., cod. Par. 5239), suhil (cod. Vind. 64). Das wort kommt in der bedeutung „sonne" in angels. gedichten der älteren zeit noch in anwendung und wird hier theils sigel, sygel, theils segl, sägl geschrieben (Grimm z. Andr. 50. s. 96). Die entsprechende gothische form lautet bekanntlich saüil. Über das verhältnifs dieser formen zu einander bemerkt Grimm a. a. o. „die schreibart segl oder sägl scheint mir älter als sigel oder sygel, das sich B. 3927 und in sigeltorht sonnenhell A. 1247 findet, zu sägel = sagil aber verhält, wie miht, niht zu maht, naht, nahe liegt das goth. sauïl = savil, wie heg, hig, goth. havi. — Der ags. runenname sigel entspricht dem altn. sôl, das sich als zusammenziehung aus sauil ankündigt; in den ahd. runenalphabeten wird überall für suhil, sugil zu lesen sein sahil, sagil." Diese auffassung scheint mir indessen nicht unerheblichen ausstellungen zu unterliegen. Denn wenn einmal die angenommene grundform des ags. wortes, sagil, mit dem dem goth. sauil gleichgesetzten savil identificirt wird, ags. g also als vertreter eines goth. v gefafst wird, so ist dagegen zu bemerken, dafs eine derartige vertretung überall nur da statt zu finden pflegt, wo das anscheinend durch g vertretene v in verbindung mit einem j (i) auftritt, ags. g in diesen fällen also nicht sowohl für goth. älteres v, als vielmehr für vj (vi) eingetreten ist; so in dem angeführten häg, hig, heg gegenüber dem goth. havi, gen. haujis, in graeg, alth. zwar krâo, krâwes, aber altn. greyr, wo der umlaut nicht minder, als das hervortreten des j in der flexion (ok greyjum sînum gullbönd snoeri Edda S. p. 47. b. 5.) das ursprüngliche vorhandensein des letzteren beweist, so in nig- für niv, neov in der zusammensetzung, vgl. goth. niujis u. s. w. In allen diesen fällen ist demnach meiner überzeugung nach das ags. g nicht sowohl als gutturalmedia, sondern als ags. j zu fassen und umgekehrt nicht ausfall dieses ursprünglichen j, sondern des v anzunehmen. Das gleiche von jenem g in sugil, sygil, sigil zu behaupten nöthigt und be-

rechtigt uns zugleich die unerläſsliche rücksicht auf unser sugil. Die übereinstimmung dieser form mit der des ags. wortes, namentlich in der gestalt, in der es die sog. markomannischen runen uns vorführen, ist auffallend und heischt gebieterisch aufklärung; ohne genügende berücksichtigung dieser thatsache dürfen wir nicht hoffen zu einer befriedigenden erklärung des noch dunklen verhältnisses jener wortformen zu gelangen. Sollen wir nun auch hier einen schreibfehler annehmen und für *sugil*, wie Grimm bei dem alth. runennamen vorschlägt, *sagil* lesen? Augenscheinlich würde damit nur wenig geholfen sein. Denn wenn auch im bereiche des angelsächsischen die vertretung des v durch g belegt zu sein scheinen könnte, obgleich, wie eben bemerkt, diese erscheinung eine andere und wie mich bedünken will, begründetere auffassung zuläſst, so ist sie doch innerhalb des gothischen überall durch gar nichts zu erweisen. Wenigstens dieses sugil also, oder wenn man sich auch zur änderung verstehen will, sagil, läſst sich aus der vorausgesetzten urform savil nicht erklären. Offenbar fordert aber das g der gothischen, wie der ags. form eine gleichmäſsige, für beide ausreichende erklärung; es kann nicht wohl einem bloſsen zufalle zugeschrieben werden, daſs beide an derselben stelle ein immerhin räthselhaftes g aufweisen. Läſst dasselbe aber in der gothischen form die herleitung aus einem ursprünglichen v nicht zu, so leuchtet ein, daſs diese auskunft auch für die ags. nicht zulässig sein kann. Wohl aber läſst sich äuſserlich jenes g in beiden sehr wohl als ein j fassen. Für die ags. form bedarf dies keines beweises; in betreff der gothischen erinnere ich nur daran, daſs dem hochdeutschen schreiber unserer gothischen buchstabennamen, wie wir oben sahen, goth. j nur für eine modification des g galt, und er g sowohl wie j gleichmäſsig durch g übertrug. Von dieser Seite hindert daher nichts anzunehmen, daſs sein gothisches original in *sugil* ein j geschrieben habe, das er ja seiner ansicht von der geltung dieses zeichens nach nicht anders als durch g übertragen konnte. Schwieriger bleibt es, dieses j im inlaute etymologisch zu rechtfertigen, Denn das in den gothischen texten überlieferte sauïl bietet freilich keine spur eines inlautenden j. Anderseits lehrt sie aber auch zur genüge, daſs man unrecht thut, eine urform savil anzusetzen, und schneidet so auch von dieser seite die möglichkeit ab, das inlautende g der ags. form aus ursprünglichem v herzuleiten. Der gewöhnliche goth. diphthong au ist freilich aus a + u (v)

entstanden und löst sich daher im inlaut zwischen vokalen in av, wie umgekehrt jedes av im auslaute und im inlaut vor consonanten in au zurückgeht. Wohl zu unterscheiden davon ist aber ein anderes au, welches im inlaut zwischen vokalen unlösbar bleibt, beim hinzutreten von consonanten dagegen in ô übergeht, sich also zu diesem ô genau so verhält, wie das gelöste av zu jenem anderen au, d. h. unter denselben umständen als schmelzung eines ô auftritt, unter denen aus au ein av sich entwickelt. Beide reihen ihrem etymologischen werthe nach gleichzusetzen, also ô sammt seiner schmelzung au in gleicher weise wie au = av aus der verbindung von a und u (v) hervorgehen zu lassen, hiefse willkür und laune in eine sprache setzen, deren feste regelmäfsigkeit in entwickelung der lautlichen verhältnisse eine solche am wenigsten erwarten läfst, zumal, wenn wir beachten, dafs die bereiche der fraglichen lautreihen, au = av und ô = au, streng gesondert erscheinen, ein hinüberschwanken beider in einander durchaus nicht stattfindet. Der laut ô = au findet sich nämlich ausschliefslich und regelmäfsig verwendet in den verben bnauan, bauan, trauan (wo au mit ô nur darum nicht wechselt, weil flexions- oder ableitungsbildungen nicht vorhanden sind, in denen ein consonant an das inlautende au träte), den substantiven staua (m. u. f.) und dem davon abgeleiteten verbo stôjan, pr. stauïda, dem substantivo tauï, gen. tôjis, und den abgeleiteten adjektiven ubiltôjis und fullatôjis, dem verbo afdôjan, pr. afdauïda[1], endlich unserem sauïl, in welchem der diphthong in der gestalt au erscheint wegen seiner stellung zwischen vokalen, sofort aber, wie wir folgerecht schliefsen müssen, als ô auftreten würde, wenn ein consonant ihn vom folgenden vokale trennen würde. Über die genesis dieses ô = au wage ich mich nicht mit bestimmtheit auszusprechen; über sein verhältnifs zu jenem au = av giebt die vergleichung der ableitungsreihen divan, dau (todt sein), daujan (sterben[2]), dôjan (todt machen) und tivan, tau (bereit sein, der analogie nach geschlossen), taujan, pr. tavida

(1) Die oben angesetzten formen kommen zwar in unseren texten nirgends vor, wohl aber das part. afdauïdai (ἐκλελυμένοι) Matth. IX, 36, woraus auf einen inf. afdôjan, nicht afdaujan, wie gewöhnlich geschieht, geschlossen werden mufs.

(2) Im gothischen nicht mehr nachzuweisen, aber aus altn. deyja mit sicherheit zu schliefsen.

(fertig machen, thun), tauï, gen. tôjis (that) einigen aufschlufs: ô = au steht zu au = av in gleichem umlautsverhältnisse, wie dieses zu iu (iv). Der unterschied geht überdem in verwandten dialekten durch; während dem goth. au = av ags. ea (eav), altn. au entspricht, steht dem goth. au = ô ein ags. und altn. û gegenüber; vgl. trauan, altn. trûa, bauan, altn. bûa, ags. bûan. Auf keinen fall also läfst sich als urform von sauïl ein savil ansetzen, und das g von ags. sugil kann schon aus diesem grunde nicht als aus v entstanden erklärt werden, gesetzt auch, die möglichkeit liefse sich nicht abstreiten, dafs im angelsächsischen g unmittelbar ein v vertreten könne. Die dem goth. sauïl dagegen, dies sehen wir deutlich, entsprechende ags. form würde etwa sûil lauten müssen, was dem sugil (verschrieben suhil) der markomannischen (¹) runenalphabete sehr nahe kommt, welches ich daher für die ursprüngliche gestalt des wortes zu halten geneigt bin. Aus sûgil wurde durch umlaut sŷgil, wofür man ungenau sigil sich zu schreiben gewöhnte, was, bei der seltenheit und alterthümlichkeit des wortes zur verwechselung mit dem bekannteren segel (segel) veranlassung gab. So entstand die schreibart segl, saegl. Diese verwechselung findet sich bereits in der alten alliterirenden erklärung der runennamen, welche im cod. Cott. Otho. B. 10 einem runenalphabete beigeschrieben ist (Hickes thes. I. p. 135. Grimm runen. s. 217 ff. Kemble in d. archaeologia 1840. s. 339 ff.). Es heifst nämlich dort von der s-rune:

sigel sêmannum symble byþ on hihte,
þonne hi hine feriaþ ofer fiskes bäþ,
oþ hi brimhengest bringeþ tô lande.

Der verfasser dieser zeilen hielt offenbar, wie auch Kemble bemerkt,

(¹) Um wiederholungen zu vermeiden, bemerke ich hier ein für alle mal, dafs, wie ich im verlaufe dieser abhandlung nachweisen zu können hoffe, die sogenannten markomannischen oder althochdeutschen runenzeichen so gut als namen lediglich aus einem angelsächsischen alphabete entsprungen sind, welches ein hochdeutscher dem dialekte seines stammes anpafste, dessen ordnung er aber in die des lateinischen verwandelte, nachdem er die angelsächsischen namensformen zuvor nicht ohne grobe irrthümer in die althochdeutschen unnamensformen zuvor nicht ohne grobe irrthümer in die althochdeutschen ungeschickt genug übertragen und die lautliche geltung der zeichen danach verrückt hatte. Nie haben unsere vorfahren ein alphabet gekannt, welches den gelehrten lucubrationen eines mönches des 9. jahrh. seine entstehung und einer unverdienten gunst des schicksals seine unberechtigte geltung verdankt.

sigel für gleichbedeutend mit segel. Jenes g kann man dann wohl nicht umhin als j zu nehmen, welches goth. sauïl entweder bereits ausgeworfen, oder noch nicht entwickelt haben mufs; denn über die genesis desselben mag ich bei der unklaren etymologie des wortes ein urtheil nicht wagen. Jedenfalls beweist unter diesen umständen unser *sugil* das ehemalige vorhandensein einer, sei es nun älteren, sei es auch späteren goth. nebenform sôjil, aus der unter den händen des hochdeutschen übersetzers *sugil* werden mufste, da, wie wir gesehen haben, ô ihm $= u$, j $= g$ ist. Es scheint mir nicht zweifelhaft, dafs sie es war, die im gothischen originale unserem schreiber vorgelegen hat.

Die betrachtung der vorstehenden namensformen hat, meine ich, das vertrauen auf die glaubwürdigkeit der überlieferung, der wir ihre kenntnifs verdanken, hinreichend gestärkt, so dafs wir schon mit geringerem bedenken einer reihe von formen nahe treten können, deren entstellung durch fehler, die die unwissenheit der abschreiber verschuldet hat, schon weitere fortschritte gemacht hat. Auch hat sich die übereinstimmung der räthselhaften namen mit denen der angelsächsischen und nordischen runen in so auffallender und überraschender weise an den bisher betrachteten beispielen herausgestellt, dafs wir dieselben als regel vorauszusetzen keinen anstand zu nehmen brauchen: ein umstand, der abgesehen von seiner sonstigen wichtigkeit uns vorläufig wenigstens den praktischen nutzen gewährt, dafs er uns einen mafsstab an die hand gibt, an dem wir in der mehrzahl der fälle den grad und das wie der entstellung der demnächst zu betrachtenden formen bemessen zu können hoffen dürfen. Entstellung durch fehler der abschreiber scheinen mir nun in folgenden 9 weiteren namen angenommen werden zu müssen:

9. (b) *bercna.* Die b-rune führt im ags. alphabete den namen beorc, berc[1]; es ist dies das altn. biörk, alth. pirihha (birke). Die gothische form, obgleich in unseren texten zufällig nicht nachweisbar, läfst sich danach unschwer erschliefsen: sie mufs bairka gelautet haben. Fand unser gewährsmann dieses bairka in seinem gothischen originale vor, so übertrug er, wie wir bereits wissen, goth. ai

---

(1) Berc oder berg, auch beric bei hochdeutschen schreibern. Die sog. markomannischen runenalphabete bieten dafür ein gänzlich entstelltes birith (offenbar aus birich verschrieben) Hrab. M., cod. Vind. 64. 828. oder gar bira cod. Cott. Tit. D. 18. Paris. 5239.

durch *c*, goth. k aber aller wahrscheinlichkeit nach durch ein hochdeutsches aspirirtes *ch*; soviel lehrt wenigstens der immerhin bis zur unkenntlichkeit entstellte name des k, *chozma*, in dem *ch* unzweifelhaft ein goth. k zu vertreten bestimmt ist. Goth. bairka lautete also nach dem systeme unseres schreibers in hochdeutscher übertragung *bercha* und aus diesem *bercha* als dem ursprünglichen das vorliegende *bercna* durch einen bei einiger undeutlichkeit der schrift in der that nahe genug liegenden fehler eines unwissenden abschreibers (*n* für *h*) entstanden zu denken dürfte nicht zu gewagt erscheinen. An das neutrum biarkan (*fructus betulae* Biörn), mit welchem worte etwas abweichend die Nordmannen die b-rune benannten, und welches zur aufklärung des anstöſsigen *n* in *bercna* dienen zu können vielleicht auf einen augenblick scheinen möchte, darf aus naheliegenden und triftigen gründen nicht gedacht werden.

10. (u) *uraz*. Auch hier werden wir das auslautende *z* als vertreter des nominativzeichens zu fassen haben. Daſs unser gewährsmann das anlautende u des gothischen wortes durch *u*, nicht durch *o* übertrug, während das zeichen doch in der reihenfolge des alphabetes die stelle des lateinischen O einnimmt, beweist eben nur, wie schon früher bemerkt wurde, daſs die anordnung des alphabetes nicht von ihm selbst herrühren kann. Das goth. u dem lateinischen o, gr. o, gleichsetzen konnte nur ein Gothe, nicht ein Hochdeutscher, der goth. u regelmäſsig durch *u* überträgt. Der name der u-rune nun ist bei den Angelsachsen und Nordmannen übereinstimmend ûr, welches spätere nordische erklärer für das neutrum ûr (funke) zu nehmen pflegen, aber wohl mit unrecht; richtiger faſst die alte bedeutung des runennamens der angelsächsische mönch, dem wir eine alliterirende erklärung sämmtlicher runennamen verdanken:

ûr byþ ânmôd and oferhyrned,
felafrêcne deor, feohteþ mid hornum,
maere môrstapa: þät is môdig vuht.

Danach ist jenes ûr das mask. ûr (*urus*). Gothisch kann nun das letztere allerdings ûrs gelautet haben; es ist aber auch möglich und nicht unwahrscheinlich, daſs man vielmehr einen nominativ ûrus anzusetzen hat; nicht unwahrscheinlich besonders deswegen, weil aus einem im originale vorauszusetzenden ûrus unser *uraz* sich am leichtesten und ungezwungensten erklärt; aus einem *u* machte ein unwissender schrei-

ber leicht ein *a*. Ich glaube daher, dafs jener voraussetzung ein hoher grad von wahrscheinlichkeit sich nicht absprechen läfst, und meine, dafs die unbedeutendheit der allerdings nöthigen besserung die überzeugung von der zuverlässigkeit der überlieferung in diesem besondern falle eher zu stärken als wankend zu machen geeignet ist.

11. (p) *pertra.* Ein zeichen für p besitzt das alphabet der Nordmannen nicht, das angelsächsische dagegen hat ein solches entwickelt; dasselbe führt den namen peorđ (1), ein wort, welches nur als runenname vorkömmt, und dessen bedeutung dunkel ist. Einigen aufschlufs über dieselbe gewähren allein die verse, in welchen das öfters angezogene gedicht den namen der p-rune erklärt:

peorþ byþ symble plega . . .
and hlehter vlancum, þar vîgan sittaþ
on beorsele bliþe ät somne.

Aus diesen nicht einmal vollständig überlieferten worten geht wenigstens soviel mit bestimmtheit hervor, dafs der mit peorđ bezeichnete gegenstand bei einem spiele verwendet worden sei. J. Grimm in der d. gr. I. s. 126. I. ausg. verglich das altn. peđ, ital. pedone, fr. pion, pers. padeh, welches den bauer im schachspiel bezeichnet, schwerlich richtig, da das inlautende r der angelsächsichen form sich aus dieser zusammenstellung nicht erklärt und dieselbe folglich geradezu verbietet. Treffend aber erinnert derselbe später in den w. j. 1828. s. 41 daran, dafs im altslavischen alphabete der buchstabe f den namen pfert, fert trägt und im slavischen pherz, ferz die königin im schachspiel bedeutet. Ich halte diese zusammenstellung, welche sonst in allen punkten zutrifft, für völlig ausreichend, um mit der bedeutung von ags. peorđ das geschlecht desselben (fem.) zu bestimmen. Damit aber wissen wir genug, um zu der behauptung berechtigt zu sein, dafs, wenn die gothische sprache überhaupt ein entsprechendes wort kannte, dasselbe pairtha gelautet haben mufs. Die regelrechte übertragung dieses wortes aber nach den grundsätzen unsers schreibers würde

(1) In hochdeutschen abschriften peord, perd oder pert, in den mark. runenalphabeten in perc (Hr. M., cod. Vind. 828. Par. 5239.) perch (cod. Vind. 64.) perb (cod. Cott. Tit. D. 18.) verderbt. Es leiten diese corruptelen sämmtlich auf ein perth (oder pert) zurück, welches die schreibart der gemeinschaftlichen quelle gewesen sein mufs; das ags. t wurde leicht mit c verwechselt.

pertu sein und davon weicht das überlieferte *pertra* nur durch das hinter *t* wiederholte *r* ab, eine wiederholung, die wir auf rechnung eines abschreibers zu setzen, glaube ich, keinen anstand zu nehmen brauchen.

12. (v) *uuinne.* Nur die ags. runen kennen ein v, welchem sie den namen vên, uyn (in hochdeutschen abschriften entstellt huun, uuny, uyn) geben. Es ist dies das goth. vêns (ἐλπίς), auf welches freilich unser *uuinne* sich nicht zurückführen läſst. Sehr nahe liegt dagegen goth. vinno und vinna (πάϑος), als dessen übertragung wir *uuinne* um so unbedenklicher werden betrachten dürfen, als das auslautende *e* desselben ohnehin unter allen umständen als verschrieben würde betrachtet werden müssen, mag man es nun als äquivalent für goth. ê, i oder ai fassen. Die von der ags. abweichende benennung kann einen zweifel an der richtigkeit dieser aufstellung unmöglich begründen.

13. (n) *noicz.* Der name der n-rune ist bei den Nordmannen nauđ und damit übereinstimmend bei den Angelsachsen nêd, nead, nŷd (in hochdeutschen abschriften naed, nod, not, noct, in den markomannischen runenalphabeten not), das goth. nauths. Bedenken wir, daſs *z* vertreter des nominativzeichens ist, *o* ferner regelmäſsig ein goth. au wiedergiebt, und nehmen wir hinzu, daſs, vorausgesetzt, in *noicz* sei ein gothisches wort zu suchen, die buchstaben *ic* auf alle fälle als verschrieben betrachtet werden müssen, es sich also höchstens darum handeln kann nachzuweisen, woraus sie verschrieben sind, so werden wir gewiſs nicht irre gehen, wenn wir ein goth. nauths als das wort betrachten, welches das unverschriebene *noicz* zu übertragen bestimmt war. In der that ist keine verwechselung häufiger, als die von c und t (in der damals üblichen gestalt, d. h. der angelsächsischen); *t* aber ist unserem gewährsmanne regelmäſsiger vertreter von goth. th; das *i* vor dem *c* könnte zufällig sein. Oder wäre jenes *ic* aus ursprünglich geschriebenem *th* entstellt? Auch dies wäre nicht unmöglich. Jedenfalls scheint mir nauths = *notz* als name des gothischen buchstaben ziemlich gesichert.

14. 15. 16. (d) *daaz,* (h) *haal,* (l) *laaz.* Ich stelle diese drei namenformen hier gleich zusammen, weil sie mir an einer allen dreien gemeinsamen und gleichartigen verderbniſs zu leiden scheinen. Die d-rune, welche dem alphabete der Nordmannen bekanntlich abgeht, führt nämlich bei den Angelsachsen den namen däg, deg (in hochdeutschen

abschriften daeg, dag, tag, tac, im mark. alphabete als name der t-rune tac), goth. dags; die h-rune heifst bei den Nordmannen hagall, bei den Angelsachsen hägl, hegel (in den hochd. abschriften haegil, hagal, heih, im mark. alphabete hegl cod. Cott. Tit. D. 18. und verderbt hagale Hrab. M., cod. Vind. 64. 828. agale cod. Par. 5239.), was goth. hagls lauten würde; der name der l-rune endlich ist bei den Nordmannen lögr, bei den Angelsachsen lagu (in hochdeutschen abschriften lagu, lago, lag, in den mark. alphabeten lagu Hr. M., cod. Cott. Tit. D. 18. lagv cod. Vind. 64. 828. lac cod. Par. 5239.), was in gothischer gestalt lagus gelautet haben mufs. Das inlautende doppel-a jener drei formen kann nicht äufserliche bezeichnung eines â sein. Der einzige gothische laut, den unser gewährsmann etwa durch â zu übertragen sich veranlafst sehen konnte, ist das ê; dann aber mufste eine auffällige und nicht leicht zu übersehende übereinstimmung des gothischen wortes mit der entsprechenden alth. form ihn leiten, wie dies bei der übertragung von goth. jêr durch *gaar*, d. h. allerdings *gâr*, der fall war; sonst war ihm goth. ê = *e*; man vergleiche nur den namen des ê, *eyz*, auf den ich weiter unten zu sprechen komme. Da es nun auf der hand liegt, dafs eine derartige übereinstimmung in keinem der drei fälle vorgelegen haben kann, so folgt, dafs *aa* nicht als *â*, sondern eben als *a* + *a* wird genommen werden müssen. Da aber die vocalverbindung aa in gothischen wörtern gar nicht vorkommt und selbst in fremdwörtern möglichst vermieden wird, so kann in *daaz*, *haal*, *laaz* das doppel-a nur einem versehen und zwar nicht des übersetzers, sondern erst eines späteren abschreibers sein dasein verdanken. Höchst wahrscheinlich ist aufserdem schon an sich, dafs was an stelle des fehlerhaften *aa* ursprünglich gestanden hat, in allen drei fällen dasselbe und dafs die ursache, welche die verderbnifs jenes ursprünglichen in *aa* herbeiführte, eine gleichartige gewesen ist. Unter diesen umständen ist es nun höchst bezeichnend, dafs die gothischen formen der entsprechenden runennamen, dags, hagls, lagus, übereinstimmend in der stammsylbe ein a und unmittelbar hinter demselben ein g aufweisen, wie die erwiesenermafsen verderbten namen *daaz*, *haal*, *laaz* gleichmäfsig ein *aa*; die vermuthung, dafs *daaz*, *haal*, *laaz* aus einem ursprünglichen *dagz*, *haglz*, *laguz* verderbt seien, wird dadurch, namentlich wenn wir die sonst durchgängige übereinstimmung der runennamen erwägen, fast zur ge-

wifsheit erhoben. Das *u* in *laguz* konnte, nachdem aus dem *g* einmal ein *u* geworden, leicht fortfallen, so gut wie das *z* von *haglz*. Jeder zweifel müfste schwinden, wenn sich die ursache nachweisen liefse, welche den irrthümlichen übergang der drei *g* in *a* veranlafste. Ich gestehe gern, denselben nicht aufweisen zu können, glaube aber, dafs wir darum nicht irre werden dürfen; die fehler von abschreibern dulden den mafsstab einer regel nur in seltenen fällen.

Endlich schliefse ich hier die erörterung von noch zwei namen an, deren entstellung weniger den abschreibern zur last fallen, als in der undeutlichen schrift schon des gothischen originals ihren grund haben dürfte. Es sind dies folgende:

17. (f) *fe*. Die f-rune nennen die Nordmannen fê, die Angelsachsen feoh ([1]), goth. bekanntlich faihu. Nehmen wir an, dafs dieses faihu sich in dem gothischen texte, welcher unserem gewährsmann vorlag, vorfand, das auslautende u aber durch irgend einen zufall bereits verlöscht war, so ist die entstehung des seltsam scheinenden *fe* erklärt. Aus faih mufste unter den händen des übertragers *fe* werden, da er goth. ai durch *e* wiederzugeben, auslautendes h aber gänzlich wegzulassen pflegt (vgl. oben jah = *ia* und thairh = *ther*).

18. (g) *geuua*. Nur das ags. alphabet kennt bekanntlich ein zeichen für die gutturalmedia; sein name ist dort gifu, gyfu, geofu ([2]), das alth. kepo, goth. giba. Es scheint mir klar, dafs im gothischen texte sich wirklich dieses giba vorfand, geschrieben mit oben geöffnetem b, dessen untere rundung aber bereits verlöscht war. In dem rest glaubte unser schreiber ein v zu erblicken und übertrug daher *geuua*. Die verwandtschaft der so entstellten form mit dem hochd. gebo, kepo scheint ihm aber trotzdem nicht entgangen zu sein, und sie ist wohl veranlassung gewesen, dafs goth. i hier nicht durch *i*, sondern *e* gegeben wurde.

Nur noch drei namen verbleiben nach ausscheidung der oben besprochenen, die sich mit runennamen vergleichen lassen, aber in dem

---

([1]) In hochd. abschriften feh, fech, feli, in den mark. runenalphabeten fech, fec oder gar fehc.

([2]) In den mark. alphabeten giba, in hochdeutschen abschriften angelsächsischer originale geofu, gebo, gip; in den alphabeten des cod. Brux. und Tegerns. geuo, wo u zwischen vokalen das ags. f wiedergeben soll. Man hüte sich, hier etwa eine niederdeutsche form finden zu wollen.

grade entstellt sind, dafs ihre übereinstimmung mit denselben sich nicht mehr wahrscheinlich machen, so wenig wie sich ihre ursprüngliche gestalt auch nur vermuthungsweise nachweisen läfst:

1. (q) *quetra*. Die scheinbare ähnlichkeit des namens der ags. q-rune, cveorđ, querđ (1), ist trügerisch; denn es gehört diese rune, wie ich später nachweisen werde, zu der zahl derjenigen, die erst in verhältnifsmäfsig sehr später zeit, vielleicht erst im 9. jahrh., dem ags. alphabete hinzugefügt worden sind (2). Andere anhaltspunkte mangeln gänzlich.

2. (k) *chozma*. Vom ags. cên *(taeda)*, nord. kaun *(ulcus)*, dem namen der entsprechenden rune, weicht jene form zu bedeutend ab, als dafs eine vermittelung zu wagen rathsam erscheinen könnte. Es scheint vielmehr, dafs das gothische alphabet sein k in eigenthümlicher und abweichender weise bezeichnete. Sicher ist nur, dafs das anlautende *ch* vom hochdeutschen übertrager herrührt, der damit das goth. k wiedergab (3).

3. (a) *aza a*. Angelsachsen und Nordmannen benennen das a auf sehr verschiedene weise, es wird sich aber im verlaufe dieser untersuchungen herausstellen, dafs beide diesen laut ursprünglich auf dieselbe weise bezeichneten, und dafs sein alter name ans ist (4). Sollte nun

(1) Nicht cveorn, cvyrn, wie gewöhnlich fälschlich angegeben wird.

(2) Es sind dies, um dies hier gleich vorwegzunehmen, aufser dem *q* das zeichen für *s* in gewissen consonantenverbindungen (stân), für c vor a, o, u (calc), und für *g* vor a, o, u (gâr).

(3) Ähnlich wird in den mark. runenalphabeten aus jenem ags. cên ein chen.

(4) Es sei mir erlaubt, die grundzüge des beweises bereits hier kurz anzudeuten. Der name des a im alphabete der Nordmannen ist zu der zeit, aus welcher uns dasselbe überliefert ist, âr (alth. jâr, ags. gêr). Allein dieses wort hat bekanntlich im anlaut ein j verloren und da überdem die betreffende rune in der reihenfolge des alphabetes genau dieselbe stelle einnimmt, wie im angelsächsischen gêr (j), so ist klar, dafs das in späterer zeit âr benannte runenzeichen früher die geltung von j gehabt haben mufs und die von a erst erhalten haben kann, als die sprache im verlaufe ihrer entwickelung das anlautende j von âr abwarf. Ehe dies geschah, mufs das alphabet der Nordmannen folglich ein anderes runenzeichen für a besessen haben von ganz abweichender benennung, welches später, als die âr-rune zur bezeichnung des a verwendet zu werden anfing, entweder gänzlich einging, oder eine andere verwendung erhielt, indem das anlautende a des wortes, mit welchem jene

aza aus einem *anz* verschrieben sein? Das überdem durch einen zwischenraum vom eigentlichen worte getrennte schlufs-*a* gehört wohl ei-

---

rune benannt wurde, einer der trübungen unterlag, denen ein reines ă in den nordischen dialekten ganz besonders ausgesetzt war. Zu einem gleichen ergebnisse führt die betrachtung der angelsächsischen a-rune. Dieselbe ist â c (eiche) benannt. Das anlautende â dieses wortes ist aber kein ursprüngliches, reines a, sondern hat sich erst auf dem engeren gebiete des angelsächsischen aus einem älteren a i, e i entwickelt, kann also erst in verhältnifsmäfsig später zeit zur bezeichnung der a-rune verwendet worden sein. Auch hier sehen wir uns auf eine ältere, durch den entwickelungslauf der sprache verdrängte benennung zurückgewiesen. Offenbar schwand auch hier jener ältere name oder erhielt eine andere verwendung, weil sein anlautendes a einer trübung unterlag und das wort mit der zeit zur bezeichnung des reinen a nicht mehr geeignet erschien. Nur so erklärt es sich, wie man, offenbar nur durch nöthigende umstände gezwungen, darauf kommen konnte ein wort von unreinem anlaut zum namen der a-rune zu erheben. Dazu stimmt auch die stelle, welche das â c im alphabete im anfange unter den erweislich später entstandenen runen einnimmt. Vergleichen wir nun das zeichen der â c-rune mit dem der ä s c-rune, so stellt sich das erstere als eine blofse differenzirung des letzteren heraus; die â c-rune ist also aus der ä s c-rune hervorgegangen, folglich späteren ursprungs. Ehe sie sich bildete, mufs die a-rune einen anderen namen geführt haben. Es hält nicht schwer denselben zu errathen, wenn wir mit der thatsache, dafs das zeichen des â c aus dem des ä s c hervorgegangen ist, mit der anderweit feststehenden vereinigen, dafs ä s c aus ursprünglichem a s c durch trübung des kurzen a entstanden ist: a s c selbst mufs er gewesen sein. Als das a dieses a s c in ä überzugehen begann, erhielt das runenzeichen, welches bis dahin das a vertreten hatte, die geltung von ä und es ergab sich zugleich die nothwendigkeit, ein neues zeichen für das unentbehrliche a zu erfinden und man gewann dasselbe durch einfache differenzirung des alten a-zeichens, das jetzt zur geltung von ä herabgesunken war. Dafs man dem neuen zeichen den namen â c gab, es also mit einem worte unreinen anlautes benannte, beweist nur, dafs die bildung der â c-rune zu einer zeit geschah, wo die zahl der reinen ă im anlaute bereits durch mannigfache trübungen auf das äufserste beschränkt war. Allein auch a s c ist nicht der älteste name der a-rune. Das zeichen ᚬ findet sich im alphabete der Nordmannen wieder; es hat seinen platz zwischen dem ᚦ und ᚱ und führt den namen ô s. An der entsprechenden stelle findet sich nun im alphabete der Angelsachsen eine gleichfalls ô s benannte rune, deren zeichen sich auf den ersten blick als eine blofse differenzirung des einfachen ᚬ zu erkennen gibt. Die stellung im alphabete deutet auf hohes alter; wir können mit sicherheit annehmen, dafs ô s älter sei als ä s c oder gar â c. Die bedeutung jenes ô s anlangend, so mufs sie früh verdunkelt worden sein; gelehrte angelsächsische und isländische mönche einer späteren zeit versuchten eine mifslungene erklä-

gentlich gar nicht dazu, scheint vielmehr bloſse werthbezeichnung sein zu sollen, welche bei den folgenden buchstaben vielleicht nur durch schuld der abschreiber fortgefallen ist.

---

rung, indem sie den ächt germanischen runennamen mit dem lat. ô s identificirten, und danach sonderbar genug seine bedeutung bestimmten. Diese versuche können selbstredend für uns nicht maſsgebend sein. Da, wie wir gesehen, ᚫ im angelsächsischen alphabete ursprünglich zeichen für a war, das ags. zeichen der ô s - rune aber, wie schon bemerkt, aus jenem ᚫ differenzirt ist, so wird dadurch die vermuthung begründet, daſs das anlautende ô von ô s eine modification von a sein, ô s in seiner ursprünglichen gestalt also mit a angelautet haben müsse. Diese vermuthung wird zur gewiſsheit, wenn wir erwägen, daſs im nordischen alphabete das zeichen der ô s - rune geradezu die des alten ags. a ist, und daſs dieselbe auf runensteinen lediglich zur bezeichnung der verschiedenen trübungen, denen a im altnordischen unterliegt, verwendet wird, namentlich häufig aber das aus a hervorgegangene o vertritt. Nun geht im altn. wie im ags. a in o über, wenn ein n darauf folgt und wenn, wie dies in beiden dialekten unter umständen häufig der fall ist, der nasal ausfällt, so tritt zum ersatze dafür verlängerung des o ein. Ist das o in ô s also aus einem a hervorgegangen, so muſs vor dem s ein nasal ausgefallen sein; die länge des o ist eben durch diesen ausfall veranlaſst worden. Folglich ist die ursprüngliche und unverstümmelte form des dunkeln ô s in beiden sprachen gleichmäſsig a n s, was sich zu jenem genau so verhält, wie ags. und altn. g ô s zum ursprünglichen (alth.) g a n s. Jenes a n s nun ist bekannt genug, es lebt im altn. in der gestalt von â s fort, wobei nicht zu übersehen, daſs dieses â s in den handschriften häufig ô s, auf den runensteinen fast regelmäſsig mit der ô s - rune geschrieben wird. Ganz übereinstimmend mit diesen ergebnissen erklärt auch das alliterirende gedicht, welches einem „abecedarium Nordmannorum“ im cod. S. Gall. n. 878. (Hattemer I. taf. I.) beigeschrieben ist: *ôs ist herro oboro.* Vergl. noch M u n c h: fr. af den aeldste runeskrift p. 4. 5. Nach alle dem dürfte die geschichte der a - rune in beiden alphabeten vom paläographischen und sprachlichen standpunkte aus sich folgendermaſsen darstellen: das zeichen des a war in beiden übereinstimmend ursprünglich ᚫ, der name a n s. Als das anlautende a von a n s in ô übergegangen war, behielten die Nordmannen zeichen und namen nur mit verändertem werthe (o) bei und verwendeten zur bezeichnung des a die j - rune, von deren namen (j â r) um dieselbe zeit etwa j abgefallen und a in den anlaut getreten sein muſs. Anders bei den Angelsachsen. Als der übergang von a n s in o n s, ô s das wort ungeeignet zur benennung des reinen a machte, wurde für den neu entstandenen laut (o) durch differenzirung aus der a-rune ein neues zeichen geschaffen, welchem der name (ô s) und platz der alten a-rune verblieb. Letztere selbst wurde versetzt und mit einem neuen namen, a s c, versehen. Dieser zustand mag einige zeit gedauert haben; dann, als bei

Es bleiben uns jetzt noch die namen derjenigen vier laute zu besprechen übrig, welche der gothischen sprache gegenüber den übrigen germanischen eigenthümlich sind, oder für welche sie wenigstens eigenthümliche zeichen entwickelt hat. Da entsprechende runennamen hier nicht zu vergleichen stehen, auch sonst alle und jede anhaltspunkte mangeln, so dürfen wir von vornherein nicht hoffen, denselben ihre gothische gestalt nachweisen zu können; unsere kenntnifs des gothischen wortvorraths müfste dazu ausgedehnter und vollständiger sein, als sie es dermalen ist. Nichtsdestoweniger lassen wenigstens zwei dieser namen erscheinungen beobachten, welche für die richtige würdigung des werthes der überlieferung, denen wir ihre kenntnifs verdanken, von ausnehmender wichtigkeit sind.

4. (ê) *eyz*. Mit sicherheit ist anzunehmen, dafs *e* hier ein goth. ê vertreten solle. Die zahl der uns bekannten, mit ê anlautenden gothischen worte ist ausnehmend gering, ja wenn wir, wie wir dies nicht anders können, die mit ei anlautenden in abzug bringen, geradezu null; die urform unseres *eyz* ist also in der that das erste und einzige wort mit reinem ê im anlaut. Das auslautende *z* ist abermals nominativzeichen, das mittlere *y* aber verdankt wohl nur einem versehen sein dasein. Oben haben wir gesehen, dafs im system unseres gewährsmannes *y* einmal goth. iu vertritt, sodann unter umständen zur bezeichnung von goth. v verwendet wird. Ein iu nun kann an jener stelle unmöglich gestanden haben, wohl aber ein v, welches der schreiber, unbekannt damit, dafs dieses zeichen nur in fremdwörtern vokalische geltung (*v*) habe, durch *y*, statt durch *uu*, übertragen haben mag. Setzen wir voraus, dafs *eyz* nicht durch fehler von abschreibern weiter entstellt worden sei, so haben wir demnach anzunehmen, dafs im goth. originale ein êvs vorgelegen habe, was ich freilich zu erklären nicht im stande bin.

5. (hv) *uuaer*. Sollte vielmehr *huuaer* heifsen. Es ist klar, dafs dem schreiber der werth des goth. zeichens hv nicht genau bekannt war und dafs er es fälschlich für ein blofses *uu* hielt, es müfste denn, was gar nicht unmöglich ist, *uuaer* nur aus *huaer* verschrieben

---

weiterem umsichgreifen der trübung des reinen a aus asc ein äsc geworden, wurde dem neuentstandenen laute das alte zeichen des a und dessen zweiter name überlassen, aus dem alten zeichen dagegen abermals durch differenzirung ein neues für a gebildet und diesem ein neuer und letzter name, âc, gegeben.

sein. *ae* scheint hier ausnahmsweise einmal goth. ai wiederzugeben, statt des sonst regelmäfsig verwendeten *e;* möglich indessen, dafs durch versehen, wie das erste *u* aus einem *h,* so *a* aus einem *u* entstanden ist. Auf alle fälle setzt *uuaer* im gothischen texte ein hvair voraus, was sich vielleicht durch vergleichnng von altn. hver (kessel) erklärt.

6. (z) *ezec.* Ich verzichte von vorn herein darauf, diesen vielleicht arg verderbten namen auf seine urform zurückführen zu wollen; nur auf einen umstand von besonderem gewicht habe ich aufmerksam zu machen. Der name des z lautet nämlich nicht, wie es die regel zu fordern scheint, mit dem laute an, den er zu bezeichnen bestimmt ist, sondern vokalisch; das erwartete *z* findet sich erst im inlaut vor. Dies stimmt aber so genau zur natur des gothischen z, welches bekanntlich in ächt gothischen wörtern niemals im anlaute, sondern stets nur im inlaute oder in seltenen fällen im auslaute auftritt, dafs es im gegentheil zu verwundern wäre, wenn die sache sich anders verhielte. So räthselhaft die namensform daher auch immer sein möge, der angedeutete umstand genügt, sie als eine gothische zu erweisen. Ich wage dreist zu behaupten, dafs wenn auch sonst nichts die überlieferung, nach der die bisher behandelten wortformen gothische als namen gothischer buchstabenzeichen sind, unterstützte, dieser umstand allein hinreichen würde, jeden zweifel an ihrer glaubwürdigkeit niederzuschlagen. Zum glück stehen die sachen indessen anders und der beregte grund zählt nur als einer von den vielen auf die unsere überzeugung sich stützen kann.

7. (x) *enguz.* Das seltsame an diesem namen ist einmal, dafs er überhaupt da ist. Das zeichen x ist bekanntlich dem griechischen alphabete entlehnt und bezeichnet denselben laut wie das griechische χ, die gutturalaspirate. Der gothischen sprache aber ist dieser laut gänzlich unbekannt und das zeichen x wird in der that nur verwendet, um das gr. χ in griechischen oder anderen durch das griechische vermittelten fremdnamen auszudrücken; es kommt in gothischen worten überhaupt niemals vor. Ebenso auffällig, obgleich zu dem eben bemerkten andrerseits genau stimmend, ist ferner, dafs das wort, welches uns hier als name des x geboten wird, diesen laut weder im an- noch im inlaut, überhaupt gar nicht enthält. In der that hätte, wenn das x regelrecht benannt werden sollte, dies nur vermittelst eines fremd-, zunächst eines griechischen wortes geschehen können; denn nur ein solches konnte

mit x anlauten, kein ächt gothisches. Betrachten wir ferner den namen selbst, so ist das auslautende *z*, wie immer, nominativzeichen, das inlautende *ng* aber soll ohne zweifel ein goth. gg darstellen, da die aussprache des letzteren, wie früher bemerkt worden, dem übertrager nicht unbekannt war. Das gothische wort also, das durch *enguz* wiedergegeben werden sollte, lautete wahrscheinlich iggus oder iggvs, da durch *e* bisweilen auch goth. i wiedergegeben wird und *u* zwischen *g* und *z* ebensogut als *uu* wie als *u* gefaſst werden kann. Nun besitzt das angelsächsische runenalphabet ein zeichen für den eigenthümlichen laut, welcher durch den zusammenstoſs des n mit einem guttural entsteht und welchen das gothische nach griechischer weise durch die verbindungen gg und gk bezeichnet, welches den namen ing, inc (auch in hochdeutschen abschriften ing, inc, hinc) führt (1). Dieses ing nun lehrt uns das öfter erwähnte erklärende angelsächsische gedicht als den namen eines mythologischen wesens kennen:

Ing väs aerest mid Eastdenum
geseven secgum, oþ he sîþþan eft
ofer vaeg gevât; vän äfter ran.
þus heardingas þone häle nemdun.

J. Grimm hat in der deutschen mythologie s. 320. II. ausg. den zusammenhang dieses Ing mit dem heros eponymos des einen der drei germanischen hauptstämme, Inguio, und dem nordischen beinamen des Freyr, Ingvi, nachgewiesen; wir wissen daher, daſs ags. Ing am schluſs ein v muſs verloren haben. Die übereinstimmung nun dieses ingv mit jenem zu vermuthenden goth. iggvs ist überraschend und scheint mir nicht zufällig sein zu können. Wie freilich iggvs dazu kam name des fremden x zu werden, scheint vor der hand unerklärlich; doch wird sich im verlauf gelegenheit finden, auf diesen punkt zurückzukommen und ihn hoffentlich zur genüge aufzuklären; für jetzt muſs ich die untersuchung an dieser stelle abbrechen, um sie am geeigneten orte wieder aufzunehmen.

---

(1) Den werth des zeichens gibt das alphabet des cod. Sal. 140, dem auch unsere gothischen buchstabennamen entlehnt sind, eine zuverlässige quelle, weil unmittelbare und wenig alterirte abschrift eines angelsächsischen originals, richtig als *n et g* an. Das runenzeichen selbst gibt sich auf seine einfache und ungeschnörkelte gestalt zurückgeführt als eine verschlingung zweier g zu erkennen.

Die führung des versprochenen beweises ist hiermit beendigt. Wie vieles auch noch unerklärt geblieben ist, wie manches von dem was aufgestellt worden ist zweifelhaft, ja unhaltbar sein mag — die gründe liegen zu tage, weswegen dem nicht anders sein kann — den nachweis glaube ich in genügender vollständigkeit geliefert zu haben, dafs die überlieferung, die im vorhergehenden geprüft worden ist, wirklich eine zuverlässige und glaubwürdige ist, und dafs somit alle diejenigen bedingungen als thatsachen gelten müssen, unter denen nach den früheren bemerkungen eine solche überlieferung als möglich denkbar ist. Die zweifel, welche einzig allein durch den entstellten zustand der überlieferten namen erregt und gerechtfertigt werden konnten, müssen schwinden, nachdem nachgewiesen worden, wie jene entstellungen eintreten konnten, ja mufsten. Zwei thatsachen darf ich demnach durch das ergebnifs der untersuchung theils mittelbar, theils unmittelbar als gesichert betrachten: 1) die zeichen des gothischen alphabetes führten besondere namen und diese namen sind die im cod. Sal. 140 als solche überlieferten; 2) diese namen verrathen, so weit unsere beobachtungen unter den gegebenen verhältnissen reichen, eine auffallende und durchgängige und daher auf keinen fall zufällige verwandtschaft und übereinstimmung mit den namen der angelsächsischen und nordischen runen. Indem ich diese thatsachen als erwiesen voraussetze, wende ich mich nunmehr zu den folgerungen, welche sich aus denselben unmittelbar und von selbst ergeben.

§. 2.

Rückschlüsse. Das runenalphabet der Gothen vor Vulfila.

Die erfindung der gothischen buchstaben, deren namen wir so eben kennen gelernt haben, schreibt einstimmige überlieferung dem gothenbischof Vulfila zu. Es drängt sich daher unabweislich die frage auf: gab Vulfila den zeichen des von ihm neu gebildeten alphabetes diese namen und haben wir ihm die erfindung dieser namen zuzuschreiben? Das erstere zu bezweifeln haben wir keine ursache, die erfindung der namen aber auf ihn zurückzuführen verbieten triftige und unwiderlegliche gründe. Die oben aufgewiesene, fast durchgängige übereinstimmung dieser namen mit den benennungen der angelsächsischen und nordischen runen ist zu grofs, als dafs sie zufällig hätte entstehen können,

was der fall sein müfste, wenn Vulfila jene namen unabhängig von den runennamen und ohne kenntnifs der letzteren wirklich rein erfunden hätte. Er erfand sie also eigentlich nicht, sondern er kann sie höchstens entlehnt haben. Ich komme hierbei auf einen punkt zurück, den ich schon oben einmal berührt habe. Vulfila nahm aus der griechischen schreibweise seiner zeit die bezeichnung des gedehnten î durch ει herüber; er schrieb also, was er und seine landsleute îs sprachen, nach griechischer weise eis. Nie würde er also, wenn er selbst die namen für die zeichen des neuen alphabetes hätte erfinden müssen, dem i einen namen gegeben haben, der nach seiner orthographie mit ε anlautete; wohl aber konnte er jenem buchstaben einen namen lassen, der zwar nach der neuen schreibweise im anlaut ein ε zeigte, aber mit anlautendem î gesprochen wurde. So trägt der name des i in sich die volle gewähr eines höheren alters, als Vulfila's neuerung. Wenn es also feststeht, dafs Vulfila die namen seiner buchstaben dem runenalphabete entlehnte, so entsteht die frage, welchem stamme gehörte jenes runenalphabet an, dessen kenntnifs ihm nicht abzustreiten ist? Ich weifs nicht, ob ich es noch nöthig habe, mich auf eine ausführliche beantwortung dieser frage einzulassen. Die möglichkeit, ja die wahrscheinlichkeit, dafs die Gothen vor Vulfila ein runenalphabet wie andere germanische stämme besafsen, ist nicht abzuleugnen; wir wissen, dafs sie vielleicht vor Vulfila bereits geschriebene gesetze hatten. Diese möglichkeit zu einer erwiesenen thatsache zu erheben, genügt der nachweis vollkommen, dafs der Gothe Vulfila ein runenalphabet kannte, ja dafs er die namen der zeichen dieses alphabetes auf die zeichen des neuen von ihm aufgestellten und für Gothen bestimmten alphabetes übertrug. Es ist undenkbar, dafs er die namen eines ganz fremden runenalphabetes, dessen kenntnifs ihm, man weifs nicht recht durch welche vermittelung, zugekommen wäre, zu diesem zwecke verwendet hätte, zumal da er doch für die eigenthümlich gothischen laute neue namen hätte erfinden müssen, da kein fremdes alphabet, selbst nicht ein runenalphabet eines verwandten stammes, für den adäquaten ausdruck der lautverhältnisse der gothischen sprache ausgereicht haben kann. Unter diesen umständen können wir daher als nothwendige und vollkommen gesicherte folgerung aus unsern vordersätzen die thatsache betrachten: dafs die Gothen vor Vulfila ein runenalphabet besafsen und dafs

dieses ältere alphabet bei der bildung des neuen wenigstens in soweit berücksichtigung fand, als die namen der alten zeichen auf die neuen übergingen. Der beschaffenheit dieses gothischen runenalphabets, dessen einstiges dasein als erwiesen betrachtet werden kann, weiter nachzuspüren ist nun unsere nächste aufgabe. Es kommt hierbei vor allem darauf an, dafs man sich von der thätigkeit des Vulfila, als des erfinders des neuen alphabetes, eine richtige vorstellung bilde. Die betrachtung analoger verhältnisse und vorgänge kann hier allein auf die richtige spur leiten; verfolgen wir also einmal die geschichte des angelsächsischen alphabetes. Die Angelsachsen brachten aus ihrer heimath in Norddeutschland ein runenalphabet in ihre neuen sitze hinüber, welches sie dort allmählig in einer weise ausbildeten, dafs es als vollkommen adäquater ausdruck der sehr verwickelten und fein nüancirten lautverhältnisse ihrer sprache betrachtet werden kann: es hatte sich zugleich mit der sprache und durch dieselbe auf vollkommen organischem wege entwickelt. Im charakter der runenzeichen selbst liegt nichts, was zu der annahme berechtigte, dafs sie nie empfänglich gewesen wären für diejenigen veränderungen, welche ihre verwendung für bücherschrift nothwendig gemacht haben würde; vergleicht man die angelsächsischen runenzeichen mit den nordischen, so bemerkt man deutlich, dafs die ersteren bereits geschmeidiger und schwunghafter geworden sind und von dem rauhen und schroffen charakter, der den letzteren eigenthümlich ist, bereits viel verloren haben. Es ist nicht zu bezweifeln, dafs das veränderte material allein hingereicht haben würde, die nothwendigen veränderungen in der gestalt der zeichen durchaus ungezwungen und von selbst herbeizuführen. Ein praktisches bedürfnifs war es also nicht, das die Angelsachsen veranlafste, ihr altes, historisch mit ihrer sprache fest verwachsenes alphabet aufzugeben und mit einem fremden, dem lateinischen, zu vertauschen. Vielmehr war dieser wechsel durch rein äufserliche verhältnisse bedingt. Als die Angelsachsen gegen das ende des 6. jahrh. das katholische christenthum annahmen, machte sich die herrschaft der lateinischen sprache auch hier geltend; sie ward, wenn auch nicht in so ausschliefslicher bedeutung, wie bei anderen germanischen stämmen, sprache der kirche und der gelehrten. Im gefolge dieses weit verbreiteten einflusses fand auch das lateinische alphabet eingang und verdrängte allmählig — denn

die Angelsachsen hielten mit der dem sächsischen stamme eigenthümlichen zähigkeit länger an den überlieferungen ihrer heidnischen vorzeit fest — die alte runenschrift. Das lateinische alphabet liefs sich ohne besondere schwierigkeit den lautverhältnissen des angelsächsischen dialektes anpassen; nur für das w und die zungenaspirate bot es kein zeichen dar; man half sich daher durch differenzirung des u und d; so entstanden die zeichen uu und đ. Später nahm man aus dem alten nationalen, noch immer nicht vergessenen runenalphabete die entsprechenden zeichen w und þ unter die lateinischen auf und gebrauchte sie neben jenen differenzirungen uu und đ (1). So bildete sich das angelsächsisch-lateinische alphabet. Ganz ähnlich hat man sich den verlauf der sache bei den Gothen vorzustellen. Wir wissen zwar nicht bis zu welchem grade der ausbildung sich das alte runenalphabet der Gothen um die zeit entwickelt haben mag, um welche sie es mit einem neuen vertauschten, wissen nicht, ob es mit dem entwickelungsgange, den die sprache genommen, schritt gehalten hatte, folglich den bedürfnissen entsprach; allein der umstand dafs die Gothen ihr nationales alphabet unter denselben umständen und zu derselben zeit wie die Angelsachsen aufgaben, nämlich als sie zum arianischen christenthume übertraten, bürgt dafür, dafs die ursachen, welche die verdrängung des alten alphabetes herbeiführten, hier dieselben waren wie dort. Nicht weil ein unabweisbares bedürfnifs nur so und nicht anders befriedigt werden konnte, wandte man sich von der verlassenschaft des heidnischen zeitalters ab einem neuen zu; sondern die annahme des christenthums bahnte

(1) Irrthümlich schreibt man gewöhnlich der ags. sprache zwei verschiedene zungenaspiraten, þ und đ, zu. Dafs beide buchstaben denselben laut bezeichnen, beweisen folgende gründe: 1) angelsächsische handschriften brauchen beide zeichen für einander ohne unterschied; die regel, die man in dieser regellosigkeit hat finden wollen, beruht auf willkürlicher annahme; 2) das ags. runenalphabet würde, wenn die sprache zwei zungenaspiraten unterschieden hätte, sicher für beide verschiedene zeichen entwickelt haben, so aber kennt es nur das eine ᚦ; 3) auch die labialreihe hat im ags. nur die eine aspirate f. Dialekte, die, wie das altsächsische, eine doppelte zungenaspirate unterscheiden (th und đ), haben auch die labialreihe in entsprechender weise erweitert und unterscheiden ein bh und ein f. Will man daher durchaus regelmäfsigkeit in die rechtschreibung ags. worte bringen, so hat man entweder überall þ, oder überall đ zu schreiben.

auch hier, wie bei den Angelsachsen dem der abendländisch-lateinischen, dem einflusse byzantinisch-griechischer bildung den weg: die Gothen nahmen das griechische alphabet an, und da auch hier die kirche zunächst und vornehmlich jenen einflufs vermittelte, so ist es natürlich, dafs ein geistlicher uns als derjenige genannt wird, der seinem volke das byzantinische alphabet zugänglich machte. Allein das griechische alphabet eignete sich nicht in dem grade für den ausdruck der gothischen lautverhältnisse und bequemte sich nicht mit derselben leichtigkeit den eigenthümlichkeiten der fremden sprache an, als das lateinische den des angelsächsischen dialektes; die veränderungen, welchen daher das griechische alphabet unterworfen werden mufste, um einen adäquaten ausdruck des gothischen lautsystems abzugeben, waren ausgedehnter und tiefer eingreifend. Von dieser seite her angesehen liegt daher eine wahrheit in der behauptung, Vulfila habe die gothischen buchstaben erfunden; im übrigen ist der ausdruck schief und ungenau und beruht auf einer falschen vorstellung von der thätigkeit des bischofs. Nicht ein nagelneues alphabet fand derselbe für nöthig seinen landsleuten aufzudrängen und bediente sich bei dessen zusammenstellung unter andern auch des griechischen; sondern er war es nur, der den Gothen den gebrauch des byzantinischen alphabets, zu dem die culturzustände, unter denen dieses volk zu jener zeit lebte, gebieterisch hindrängten, erleichterte und vermittelte, indem er dasselbe für seine neue bestimmung zurecht legte und ergänzte. Das griechische alphabet ist die mutter des gothischen in keinem anderen sinne, wie das lateinische die des angelsächsischen oder selbst des althochdeutschen. Daher liegt der ordnung des gothischen alphabetes die griechische buchstabenfolge zu grunde. Das griechische zählungssystem ist herübergenommen und daher selbst die griechischen episemen in die folge der eigentlichen buchstaben aufgenommen; die grofse mehrzahl der zeichen gehört dem gr. alphabete an: a, b, g, d, ê, z, i, k, l, m, n, p, s, t, v, x, ô, d. h. etwa $\frac{3}{4}$; aufserdem ist griechischen ursprungs die bezeichnung von î und von ng und nk. Diesen gesichtspunkt hat man unverrückt festzuhalten, weil von ihm aus allein begreiflich wird, wie das gothische alphabet sich so, wie es sich gestaltet hat, und nicht anders gestalten mufste; namentlich ist zu beachten, dafs durch annahme des gr. zählungssystems die zahl der buchstaben und episemen von vorn herein ein

für allemal festgestellt war, dafs daher die zur ergänzung für den gothischen gebrauch nöthig werdenden neuen zeichen jene feststehende zahl nicht vermehren durften, sondern auf irgend eine weise innerhalb derselben untergebracht werden mufsten. Allein aus diesem grunde ist manches zu erklären, was sonst unverständlich bleiben würde. Verfolgen wir von diesem angelpunkte aus den verlauf des herganges genauer. Zunächst traten für die vorhandenen und bis dahin üblichen runenzeichen die entsprechenden des gr. alphabetes ein. Nun ist in dem ersten theile der untersuchung durch nachweis der übereinstimmung der gothischen namen mit den angelsächsischen und nordischen das dasein von zeichen für folgende laute im gothischen runenalphabete so gut als erwiesen: a, b, g, d, f, j, h, i, l, m, n, u, p, r, s, t, ô; auch ist nicht zu bezweifeln, dafs dasselbe zeichen für a, k und th besafs, obgleich die namen keine übereinstimmung verrathen. In der that werden von diesen lauten a, b, g, d, i, l, m, n, p, s, t, ô, k durch die entsprechenden gr. zeichen im neuen alphabete vertreten. Zeichen für h, j und u besafs aber das gr. alphabet nicht; und doch waren die ansprüche der alten runenzeichen auf vertretung im neuen alphabete um so weniger abzuweisen, als sie erzeugnisse des sich entwickelnden sprachbewufstseins waren, welches sich willkürlich nicht zurückschrauben liefs. Bei dem einflufs, den in folge der politischen verhältnisse das lateinische element selbst in Byzanz neben dem griechischen behauptete, obgleich letzteres natürlich überwog, kann es gar nicht befremden, wenn Vulfila, der byzantinisch gebildete Gothe, zur aushülfe sich des lateinischen alphabetes bediente, das ihm nicht minder geläufig als das griechische sein konnte; sein alphabet wurde so gleichsam ein typus derjenigen art von bildung, welche durch seine vermittelung vor allem seinen landsleuten zugeführt wurde: griechisch-lateinisch, mit vorwiegender geltung des ersteren elementes. Vulfila entnahm also das zeichen für h dem lateinischen alphabete und wies ihm die stelle des gr. *H* an, welches letztere ausgemerzt wurde; die ähnlichkeit, ja gleichheit der zeichen, die auch ihm wohl nicht entging, in verbindung mit dem umstande, dafs beide in ihren alphabeten ziemlich an derselben stelle sich finden, berechtigte hierzu; für goth. ê blieb dann immer noch gr. ε, zudem durfte die zahl der zeichen nicht vermehrt werden. Für die bezeichnung von j verwendete er lat. G, welches zwar diesen

werth nicht eigentlich hatte, aber doch wenigstens ein eigenthümliches, vom gr. Γ verschiedenes zeichen blieb. Das neu gewonnene zeichen wurde an die stelle des gr. Ξ gesetzt, welches letztere man auswarf, weil man raum brauchte und ein zeichen für ks nicht nothwendig war, da das runenalphabet ein solches noch nicht entwickelt hatte ([1]). Für den laut u aber bot selbst das lateinische alphabet keine geeignete bezeichnung: V galt mehr als consonant denn als vokal, und ein U gab es noch nicht. Dennoch finden wir für u an der stelle des gr. O, das als überflüssig ausgeworfen wurde, ein zeichen, n, dessen gestalt mit der der ags. und nordischen u-rune, ᚢ, so grofse ähnlichkeit hat, dafs kein zweifel daran sein kann, dafs Vulfila durch die noth gezwungen hier das alte runenzeichen einmal beizubehalten sich bequemt hat ([2]). Dieser umstand ist wichtig einmal, weil er das einstige dasein eines gothischen runenalphabetes bestätigt und mittelbar den beweis dafür liefert, dafs nicht nur die namen, sondern auch die gestalt der runenzeichen bei den Gothen im allgemeinen dieselben waren, wie bei anderen germanischen stämmen, sodann namentlich weil er uns einen sicheren anhaltspunkt gewährt für die erklärung eines anderen höchst auffälligen umstandes. Befremdlich nämlich ist, dafs Vulfila zur bezeichnung des r und f das lat. R und F wählte, während doch das gr. alphabet in seinem *P* und *Φ* vollkommen adäquate ausdrücke jener laute an die hand gab und Vulfila doch dadurch, dafs er seinem dem lat. alphabet entlehnten ᚠ die stelle des gr. *Φ* anwies, selbst anzuerkennen scheint, dafs ihm gr. *Φ* im nothfall dieselben dienste geleistet haben würde wie das lat. F. Bedenken wir aber die auffallende ähnlichkeit der entsprechenden (ags. und nordischen) runenzeichen ᚱ und ᚠ mit den von Vulfila gewählten lateinischen, so schwindet der anschein des willkürlichen, das in diesem verfahren zu liegen scheint. Es scheint mir, da die berücksichtigung des alten runenalphabets durch Vulfila einmal keinem zweifel unterliegt, nichts gewisser, als dafs man die lateinischen zei-

([1]) Die ags. x-rune, eolhx, iolx genannt, ist erst nach der eroberung Brittanniens durch die Angelsachsen entstanden, da jener name, wie W. Grimm: deutsche runen s. 240. f. gezeigt hat, galischen ursprungs ist.

([2]) Es wird diese thatsache jetzt wohl allgemein anerkannt. Vgl. Bäumlein über die entst. d. goth. alphabets s. 88. und die citate bei Löbe-Gabelentz II. s. 15.

chen den griechischen aus keinem anderen grunde vorzog, als weil sie mit den runenzeichen übereinstimmten; hätte diese übereinstimmung nicht statt gefunden, so würden wir ohnfehlbar im gothischen alphabete statt des lateinischen R und F ein gr. *P* und *Φ* vorfinden. Diese bemerkung erklärt also nicht nur einen unter anderen umständen völlig räthselhaften umstand, sondern belehrt uns zugleich über die gestalt zweier weiterer gothischer runen und deren übereinstimmung mit den ags. und nordischen. Auf dieselbe weise erklärt sich ferner meiner überzeugung nach eine andere, ganz ähnliche erscheinung. Nämlich für das s haben zwar urkunden und einige alphabete die offenbar dem griechischen alphabete entstammenden zeichen Ꜫ und ⊏, allein die handschriften des bibeltextes verwenden dafür ausschliefslich das lateinische S. Wesentlich identisch mit diesem zeichen ist aber das der s-rune: ᛋ, d. h. diejenige modification des gerundeten S, welche durch das sprödere material der runenschrift, holz und stein, nothwendig bedingt war. Auch hier mag also bemerkte übereinstimmung des runenzeichens mit dem lateinischen den vorwiegenden gebrauch des letzteren im neu-gothischen alphabete herbeigeführt haben. So glaube ich auch, dafs Vulfila aus den formen des gr. ω, welches goth. ô vertreten mufste, die im neu-gothischen alphabete verwendete grade aus keinem anderen grunde gewählt habe, als weil diese mit der entsprechenden rune des alten alphabetes übereinkam. Auf die auffällige ähnlichkeit des goth. ô mit der ags. êđel-rune ist schon von anderen aufmerksam gemacht worden.

Das vorstehende leitet uns von selbst zu einer letzten frage hinüber, deren beantwortung von wichtigkeit, aber mit einigen schwierigkeiten verknüpft ist: besafs das alte runenalphabet der Gothen bereits auch für die noch übrigbleibenden laute des späteren gothischen alphabets, z, χ, ê, v, hv, kv, besondere zeichen und beschränkte sich Vulfila's thätigkeit auch hier nur darauf, aus dem griechischen und im nothfalle lateinischen alphabete den alten runenzeichen entsprechende zu substituiren? War dies nicht der fall, so hätte der bischof in der that seinen Gothen neue zeichen erfunden, ja den zeichen seiner erfindung nach analogie der runen namen gegeben, wozu er in diesem falle genöthigt war, da er einmal die benennungen der alten zeichen auf die neu eingeführten übertragen hatte und die von ihm selbst erfundenen

nicht füglich ohne namen lassen konnte. Ich glaube, dafs man jene frage bejahen mufs, denn das gegentheil ist an sich höchst unwahrscheinlich. Vulfila hatte noth für die vorhandenen runenzeichen vertreter aus der zahl der griechischen zeichen aufzutreiben; er mufste, wie wir gesehen, sogar ein runenzeichen zur hülfe nehmen; überdem richtete er das griechische alphabet erwiesenermaafsen nicht für eine sprache zu, welche schriftzeichen noch nicht kannte; er hatte nicht neues zu schaffen, sondern ein gegebenes altes nur umzugestalten. Sodann läfst sich von der mehrzahl jener buchstaben darthun, dafs im runenalphabete zeichen für sie bereits vorhanden sein mufsten. So von dem ê; es liegt in der natur dieses lautes, dafs eine sprache, welche für das ô ein besonderes zeichen bestimmte, denselben nicht unbezeichnet lassen konnte; in dem augenblicke, in dem das gothische runenalphabet die ô-rune entwickelte und einführte, war es genöthigt auch ein zeichen für ê sich einzuverleiben: denn die entstehung beider laute dürfte gleichzeitig sein. Auch ein zeichen für v konnte einem so entwickelten alphabete unmöglich abgehen; wäre ein solches nicht vorhanden gewesen, so hätte u und v, wie im roheren und unvollkommenen nordischen alphabete, durch dasselbe zeichen (ᚢ) ausgedrückt werden müssen, und Vulfila würde von diesem gebrauche um so weniger abgegangen sein, als weder das griechische noch das lateinische alphabet das vorbild einer trennung des u vom v gewährten. Nur weil bereits das alte alphabet consonantisches und vokalisches u gesondert hatte, konnte Vulfila sich veranlafst sehen diese trennung auch im neuen beizubehalten, zumal da sie mit einigen schwierigkeiten verknüpft war; Vulfila sah keinen andern ausweg, als die ᚢ-rune für den ausdruck von u beizubehalten, für v dagegen gr. Υ zu verwenden, welches zu seiner zeit in den lautverbindungen *αυ*, *ευ* schon consonantisch ausgesprochen worden sein wird. Dafs es aber nicht als blofses, willkürlich gewähltes zeichen von Vulfila hinübergenommen wurde, sondern als das wirkliche, griechische *υ*, beweist der umstand, dafs das v des gothischen alphabetes in fremdwörtern auch das vokalische *υ* vertritt. Der bischof erfand eben nicht, dies darf man nie vergessen, ein neues alphabet, dessen zeichen er willkürlich ihren werth bestimmte, sondern er hatte nur ein gegebenes, den gothischen lautverhältnissen nicht völlig adäquates alphabet für den gebrauch seiner sprache herzurichten,

durfte also an dem festbestimmten werthe der zeichen nicht willkürlich ändern. Der einzige fall, wo er eine solche willkürliche änderung sich erlaubt zu haben scheint, kommt hier gleich in betracht. Obgleich ihm nämlich die identität der laute goth. th und gr. ϑ nicht entging, denn in griechischen wörtern wird gr. ϑ stets durch goth. th wiedergegeben, liefs er doch nicht, wie zu erwarten stand, an die stelle der alten th-rune das gr. Θ treten, sondern er verwendete für jene das gr. Ψ, das in seiner eigentlichen geltung in das gothische alphabet allerdings nicht pafste, mindestens überflüssig war, und bezeichnete mit gr. Θ die lautverbindung hv; ja noch nicht zufrieden mit dieser völlig willkürlichen bestimmung, vertauschte er sogar die stellen der beiden zeichen, setzte Ψ an die stelle von gr. Θ, und Θ an die von gr. Ψ, in ganz unerklärlicher weise von der sonst streng festgehaltenen griechischen folge der buchstabenzeichen abweichend. Man könnte zwar sagen, dafs die erwägung, dafs dem gr. zeichen für th der platz zwischen dem H und I gebühre, ihn vermocht habe, dem gothischen zeichen für diesen laut denselben platz anzuweisen; um so unerklärlicher wird aber dadurch nur jene vertauschung der zeichen Θ und Ψ. Mag hier an willkür und laune glauben wer da will; nach allem was wir erfahrungsmäfsig von der weise wissen, in der das neu-gothische alphabet entstand, kann eine solche annahme im entferntesten nicht auf berücksichtigung anspruch machen. Vielmehr sind wir darauf angewiesen, einen ausreichenden grund für die scheinbar willkürliche änderung nachzuweisen. Es ist nicht schwer diesen grund ausfindig zu machen, wenn man nur an dem bewährten grundsatze festhält, dafs, da Vulfila nur die anwendung des gr. alphabets an statt der alten runenschrift seinen Gothen zu vermitteln hatte, willkürliche verwendung griechischer zeichen unmöglich war, vielmehr die gr. zeichen als solche und in der ihnen innerhalb des gr. alphabetes selbst zukommenden geltung in das neu sich bildende alphabet übergehen mufsten. Wenn also die scheinbar gr. zeichen Ψ und Θ im gothischen alphabet nicht die geltung haben, die ihnen im griechischen zukommt, so folgt daraus eben nur, dafs Ψ und Θ zwar gr. zeichen zu sein scheinen, es eigentlich aber gar nicht sind, und dafs das einzige zufällige bei der ganzen sache eben diese ähnlichkeit von goth. th und hv mit gr. Ψ und Θ ist. Wahrscheinlich unterschied sich die aussprache des goth. th von der dama-

ligen des gr. ϑ wesentlich und Vulfila konnte daher seinen grundsätzen gemäſs goth. th nicht durch das zeichen des ϑ vertreten lassen, obgleich er, die verwandtschaft beider laute wohl erkennend, keinen anstand nahm in fremdwörtern gr. ϑ durch das goth. zeichen für th auszudrücken. Ganz ähnlich verwarf er auch *O* als nicht entsprechenden ausdruck des goth. u und behielt lieber das zeichen der alten ûr-rune bei. Da nun das gothische runenalphabet sicher ein zeichen für th besaſs, so schlieſsen wir der analogie gemäſs, daſs dasjenige zeichen, welches Vulfila mit verwerfung des gr. zeichens für ϑ zum ausdruck des goth. th bestimmte, das der alten th-rune sein müsse, durch den gebrauch der schreiber vielleicht nur unbedeutend alterirt (ags. und norm. þ). Die stelle, die das neue zeichen einnehmen sollte, bestimmte sich von selbst; es trat an die stelle des als verwandt erkannten und gefühlten, aber nicht als vollkommen entsprechender ausdruck des goth. th erachteten gr. zeichens für ϑ, wie n an die stelle des aus gleichem grunde verworfenen gr. *O*. Mit recht schlieſsen wir ferner, daſs nicht erst Vulfila auf den einfall gekommen sein kann, für die lautverbindung hv ein besonderes zeichen zu erfinden; er würde in diesem falle dafür gesorgt haben, daſs dies neue zeichen nicht einem griechischen von höchst verschiedener bedeutung so ähnlich geworden wäre. Umgekehrt, das runenalphabet kannte bereits ein solches zeichen für hv und Vulfila konnte nicht anders als ihm auch im neuen alphabete eine stelle anweisen. Da weder das lateinische noch das griechische alphabet jene lautverbindung bezeichnete, so blieb nichts anderes übrig, als das alte zeichen beizubehalten, wie dies bereits beim u geschehen war. Daſs die gothische hv-rune so groſse ähnlichkeit mit dem gr. Θ hatte, ist allein das zufällige bei der sache. Hatte aber das runenalphabet der Gothen ein zeichen für hv, so kann ihm noch viel weniger ein solches für kv (q) abgesprochen werden. Im neuen alphabete wurde es durch das dem lateinischen entlehnte q vertreten, für welches dadurch platz gemacht wurde, daſs man das episemon ς hinauswarf und an dessen stelle jenes q einsetzte. Daſs übrigens für kv nicht nach lateinischer weise qv, sondern einfach q geschrieben wird, ist nur ein beweis mehr dafür, daſs der gebrauch des zeichens schon längst durch die schreibweise der runen festgestellt war und man eben ein altes zeichen nur mit einem neuen vertauschte.

Ich wüfste nun nach alle dem nicht, was uns noch berechtigen könnte, das vorhandensein auch eines z im runenalphabete zu bezweifeln; es wäre dies wirklich das einzige zeichen, welches Vulfila etwa nach anleitung des griechischen alphabets hinzugefügt hätte. Denn x ist nicht sowohl neu erfunden, als lediglich aus dem griechischen beibehalten. Es bezeichnet den laut des gr. χ und kommt für dasselbe allein in fremdnamen, in gothischen wörtern niemals vor; ebenso häufig wird es indessen durch einfaches k vertreten. Und in der that ist es doch sonderbar, dafs für diesen fremden laut allein ein besonderes zeichen beibehalten sein sollte, da man für andere doch sich zu behelfen wufste und für gr. χ neben dem k das ganz entsprechende h zu gebote stand. Unvermögen, den laut des gr. χ genügend zu bezeichnen, kann also nicht grund davon gewesen sein, dafs man das x beibehielt; ebensowenig etwa das bestreben den raum zu füllen, um die nöthige anzahl von zahlzeichen zu erhalten. Man brauchte ja nur das episemon ς, das dem q weichen mufste, beizubehalten, und das q an stelle des überflüssigen x einzuschieben und alles war in der besten ordnung. Von willkür kann überall nicht die rede sein; es mufs ein triftiger grund gewesen sein, der dem überflüssigen, weil ungothischen x das dasein fristete. Hier hilft uns nun auf die rechte spur der name des zeichens, Iggvs, den wir oben kennen lernten, und dessen zusammenhang mit dem ags. Ing ich dort wahrscheinlich zu machen gesucht habe. Offenbar hatte auch das gothische runenalphabet, wie das der Angelsachsen, ein besonderes zeichen für die nasalverbindungen ng und nk; allein dasselbe fand in das griechische alphabet der Gothen keine aufnahme und konnte sie nicht finden, weil dieses, ohne ein besonderes zeichen für jene eigenthümlichen lautverbindungen entwickelt zu haben, doch einen vollkommen ausreichenden ausdruck für den in ihnen sich entwickelnden besonderen nasallaut in der schreibung gg und gk besafs. Und doch hatte jenes zeichen bestanden und einen namen gehabt; anhänglichkeit an das althergebrachte verlangte möglichste wahrung und so wurde denn der verwaiste name auf das zeichen eines fremden lautes, den man nicht nöthig hatte, nur ihm zu liebe beibehielt, den ein gothisches wort nicht benennen konnte, weil er der Gothen sprache fremd war, übertragen. Fremd neben dem fremden stehend legt er zeugnifs ab von der rein äufserlichen veranlassung, die ihn seinem zeitigen trä-

ger gesellte, und weist rückwärts auf ältere zustände, in denen er ursprung und leben hatte. Den wider willen erworbenen laut suchte man dann freilich zu nutzen, wie es eben ging; im ganzen war und blieb er ein müfsiges anhängsel.

So dürfen wir es denn wohl als ausgemacht betrachten, dafs das alte runenalphabet der Gothen bereits zeichen für die sämmtlichen 25 laute besafs, welche auch ihr späteres alphabet bezeichnet, dieselben, von denen die erhaltenen namen uns kunde geben; es bestand also aus mindestens 25 buchstaben (das ausgebildete alphabet der Angelsachsen zählt deren 33), hätte es mehr zeichen besessen, so würde Vulfila nicht unterlassen haben auch für diesen überschufs im neuen alphabete vertreter zu schaffen; an raum fehlte es nicht; denn die episemen ϟ und ϡ konnten so gut, wie das ϛ, ausgeworfen, und der gewonnene raum für weitere zeichen verwendet werden. Dafs dies nicht geschah, ist ein deutlicher beweis dafür, dafs keine veranlassung dazu vorhanden war d. h. dafs das alte alphabet grade 25 zeichen, nicht weniger, aber auch nicht mehr zählte. Dies führt uns schliefslich zur erklärung eines umstandes, der sonst unerklärlich sein würde. Die gothische sprache hat bekanntlich in dem zustande, in dem wir sie kennen lernen, unter gewissen bedingungen (nur, aber auch regelmäfsig vor r und h) ein ĕ und ein ŏ als brechungen von a und u entwickelt. Diese laute bezeichnet aber das griechisch-gothische alphabet nicht durch besondere buchstaben, sondern durch die verbindungen ai nnd au, die daneben in besonderen fällen noch die ihnen eigentlich allein zukommende geltung von diphthongen haben, so dafs ein doppeltes, kurzes und langes, ai und au ganz verschiedenen ursprungs zu unterscheiden ist. Offenbar kannte das runenalphabet noch keine zeichen für die erst im entstehen begriffenen laute e und o, sonst würde auch das neu-gothische alphabet deren nicht entbehren, und die schreibung durch ai und au ist ein blofser nothbehelf, den freilich die analogie der griechischen rechtschreibung nicht an die hand gegeben haben kann. Zwar wurde *αι* zu Vulfila's zeiten wohl schon wie ε gesprochen und ein sicher gedehnt gesprochenes [1] ε für *αι* geschrieben; allein au für o (und auch gr. o

---

[1] Daher durfte denn auch im neugothischen alphabete gr. *E* das goth. ê bezeichnen, wofür gr. *H* in damaliger zeit nicht mehr als adäquater ausdruck gelten konnte, da es in der aussprache sich bereits dem *I* näherte.

in den fremdnamen) ist eigenthümlich gothisch und nicht das gr. *αυ*, welches in fremdnamen stets durch goth. av, nie durch au wiedergegeben wird. Entlehnte also Vulfila diese art der bezeichnung nicht dem griechischen, so ist die annahme unausweichlich, dafs er, indem er ai für e und au für o setzte, sich nur der schreibweise der alten runenschrift anschlofs, der irgend ein ausdruck jener laute nothwendig bekannt sein mufste. Hätte Vulfila den Gothen buchstaben erfunden und nicht blos die gegebenen lautzeichen des älteren alphabets mit neuen vertauscht, so würden wir unfehlbar im neu-gothischen alphabete besondere zeichen für e und o antreffen, und nicht jene unbehülflichen umschreibungen durch ai und au. Jedenfalls mufste es dem bischof dann ebenso nahe und noch näher liegen, ein zeichen für e oder o zu ermitteln, als etwa für hv.

Wir stehen am schlufs; fassen wir das resultat unserer untersuchung kurz zusammen, so ergiebt sich: die Gothen besafsen vor Vulfila ein alphabet von 25 zeichen, welche nach denselben grundsätzen und meist auch mit denselben namen benannt waren, wie die runenzeichen der Angelsachsen und Nordmannen; ja von einer anzahl jener zeichen läfst sich selbst übereinstimmung in der gestalt mit den entsprechenden ags. und nordischen runen mit einiger wahrscheinlichkeit behaupten. Die thätigkeit des bischofs Vulfila endlich beschränkte sich darauf, als die Gothen auf seine vermittelung das griechische alphabet an stelle jenes älteren annahmen, das neue fremde alphabet für die bezeichnung jener alten feststehenden 25 laute herzurichten. Ich füge hier noch hinzu, dafs, da namen und selbst zeichen der laute des alten gothischen alphabets mit denen des angelsächsischen und altnordischen stimmen, auch die reihenfolge der zeichen sicher dieselbe wie die in diesen übliche gewesen sein wird. Was die dem gothischen alphabete eigenthümlichen zeichen betrifft, so ist anzunehmen, dafs sie als jüngeren ursprungs, wie bei den Angelsachsen, den übrigen verhältnifsmäfsig älteren werden angehängt gewesen sein. Das wäre denn aber auch alles, was wir vom alten runenalphabete der Gothen noch wissen können, jenem alphabete, in dem die *bellagines* der Gothen, von denen Jornandes berichtet, wenn sie vor Vulfila wirklich schon aufgezeichnet waren, geschrieben gewesen sein müssen, und das ich hier zum schlufs, der besseren übersicht halber, mit dem der Angelsachsen und Nordmannen zusammenstelle:

Gothische runennamen.	Angelsächs. runennamen.	Nordische runennamen.
faihu.	feoh.	fê.
ûrus.	ûr.	ûr.
thiuth.	đorn.	þurs.
ans?	ôs.	ôs.
raida.	râd.	reiđ.
chozma?	cên.	kaun.
giba.	gyfu.	
vinna.	vên.	
hagls.	hägl.	hagall.
nauths.	nead.	nauđ.
eis.	îs.	îs.
jêr.	gêr.	âr.
	. . .	
pairtha.	peorđ.	
	. . .	
sôjil.	sigel.	sôl.
Tius.	tir.	Týr.
bairka.	beorc.	biarkan.
	. . .	
manna.	man.	mađr.
lagus.	lagu.	lögr.
Iggvs.	Ing.	
dags.	däg.	
ôthal.	êđel.	
eyz?		
ezec?		
quetra?		
hvair?		

Druck von Fr. Frommann in Jena.

